

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 181.

Sonnabend den 5. August 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Friedrich Engels.

Im jüngsten Heft der „Neuen Welt“ schreibt Franz Medering: Am 5. August dieses Jahres vollenden sich zehn Jahre, seitdem Friedrich Engels für immer die Augen geschlossen hat, nicht sowohl am Schlusse, als auf der Höhe eines glücklichen und reichen Lebens. Ihm war vergönnt, jung zu bleiben bis ins biblische Alter hinein, und ins Greisenalter fiel der Schwerpunkt seiner historischen Wirksamkeit, wie bei Lassalle ins Jugend- und bei Marx ins Mannesalter.

Freilich wäre es falsch, daraus zu schließen, daß Engels ein langsam reifender Geist gewesen sei. Er war vielmehr ein frühreifer Kopf, wie Lassalle und auch Marx J., in noch jüngerem Lebensalter als diese schrieb er ein epochemachendes Werk, ein Buch von bleibender Bedeutung, die erste große Uebersicht des wissenschaftlichen Sozialismus. Er zählte erst vierundzwanzig Jahre, als er die Schrift über die Lage der arbeitenden Klasse in England verfaßte. Ein so glänzender Eintritt in die Wissenschaft, in so jungen Jahren, ist immer ein sehr seltener Erfolg, ist ein um so unrichtiger Beweis des Geistes und der Kraft, als sich die stete Entwicklung eines halben Jahrhunderts daran geknüpft hat. Der Geist hat nur vollendet, was der Jüngling ausgesprochen hatte.

Als Engels seinen bahnbrechenden Entwurf verfaßte, war er bereits mit Karl Marx bekannt. Sie hatten nicht nur Briefe miteinander gewechselt, sondern auch einige Tage persönlich verkehrt und den Plan einer gemeinsamen Schrift entworfen, die später unter dem Titel: „Die heilige Familie“ erschienen ist. Mehr auf das Buch über die Lage der englischen Arbeiterklasse hat Marx keinen Einfluß geübt, in keinem Sinne; es trug ihm vielmehr vieles entgegen, was ihm noch fremd war. Aber schon wenige Jahre später, als sie gemeinsam das kommunistische Manifest verfaßten, stand Engels in zweiter Reihe, wie er selbst immer mit allem Nachdruck betont hat. Und so als der fähigste zwar und der treueste, aber doch immer nur als der Helfer seines Freundes kämpfte er die Revolutionsjahre durch und verschwindet dann fast für ein Menschenalter — bis auf spärliche Lebenszeichen — von der öffentlichen Bühne. Darauf tritt er, ein fast sechzigjähriger Mann, mit seiner zweiten großen Schrift hervor, die wieder bahnbrechend in die Geschichte des wissenschaftlichen Sozialismus eingreift, und indem er die Waffen aufnimmt, die der mühen Hand des sterbenden Freundes entlegten, ist er noch eine lange Reihe von Jahren der erste Mann der internationalen Arbeiterbewegung.

Was ihm Morgen und Mittag versagt hatten, das hat ihm der Abend in reichem Maße gegeben. Wie Engels selbst meinte: in überreicher Fülle, wenn er auch wohl sagte, daß ihm sein Schicksal manches schuldig geblieben sei. In der Tat — seine Freundschaft mit Karl Marx ist das größte Glück, aber auch das geheime Leid seines Lebens gewesen. Er hat ihr manches opfern müssen, was zu opfern selbst dem tapferen Manne schwer fällt, aber es ehrt ihn mehr, als die größte Göttertat ihn ehren könnte, daß er nicht leidigen und verdrossenen Mutes, sondern in freier Umgebung dem größeren Genius huldigte. Da er wußte, was die Kraft eines Marx für die Arbeiterklasse bedeutete, so wußte er sich zu bescheiden, und wenn manches nicht unbeträchtliche Talent an dem Genius zerstückte, an dem es neidisch aufbührte, so ist Engels — und ähnlich gilt von Lassalle — eben dadurch der Pair des Meisters geworden, daß es ihm ohne jede Spur von Eifersucht zur Seite trat.

Es hieß müßigen Träumen nachhängen, wenn man darüber spitzfinden wollte, was aus Engels oder aus Marx geworden wäre, wenn sie nicht miteinander zusammengetroffen wären. Sie mußten sich finden, so wie sie nun einmal waren, und nur so viel mag den dankbaren Erben ihres gemeinsamen Lebenswertes gestattet sein, auch den Sterblichen gerecht zu werden an dem, was unsterblich ist. Und heiter scheint das Leben dahinzuzugleiten, das Engels geführt hat, verglichen mit den Stürmern, die das Leben eines Lassalle und eines Marx zerwühlt haben, allein ohne Strudel, ja Wirbel ist es nicht gewesen, und was ihm das Schicksal auf eine Weise erspart hat, das mag es wohl auf andere Weise desto unbarmherziger eingetrieben haben. So gar dem Tode hat es jähren Wechsel nicht erspart; nur daß der Lebende mit der gelassenen Ruhe des Weisen diesen Wechsel vorausahnt: Engels pflegte in seinen letzten Jahren zu sagen, daß die Anerkennung, die ihm, wie er meinte, überschwänglich entgegengebracht würde, sich schon ins richtige Gleichgewicht setzen werde, sobald er nicht mehr unter den Lebenden weile.

Das ist denn auch geschehen, und heute ist die Gefahr viel größer, ihn zu unterlassen, als ihn zu übersehen. Denn mächtiger und wichtiger lebt sich Karl Marx empor, trotz oder auch wegen des Disputanergeschlechts, das an dem Fußgestell seines Monumentes in hilfloser Eitelkeit empor-

klettern möchte, um ihm den Vorbeer vom Haupte zu reißen. So scheint er auch weit über Engels hinauszuwachsen. Jedoch Marx kann nicht steigen, ohne daß Engels mit ihm steigt. Denn Engels war niemals bloß sein Ausleger und sein Helfer, wie Marx deren bei seinen Lehren und nach seinem Tode manchen gefunden hat, sondern sein selbständiger Mitarbeiter, ein ihm nicht gleiches, aber doch ihm ebenbürtiger Geist, und man darf — um einen in mancher Beziehung nahehergehenden Vergleich zu ziehen — die historische Bedeutung Lassalles nicht verkennen, weil Lassalle ein unvollkommener Kopf gewesen ist.

Doch wenn man von Engels nicht sprechen kann, ohne von Marx zu sprechen, und von beiden nicht, ohne ein leises wägendes Wort ihrer Freundschaft zu widmen, so war es wenigstens die Art von Engels, über das zu sprechen, was ihm das Schicksal etwa versagt hatte. Die Geschichte wird das alles schließlich in Ordnung bringen, meinte er wohl, „und bis dahin ist man glücklich um die Erde und weiß nichts mehr von nichts.“ Ungleich näher, als die Sorge um seinen Nachruhm, ging ihm die Freude darüber, zu sehen, wie herrlich die Erde seines Lebens in die Palme schloß. War der eine Tropfen Wermut fiel ihm in diesen Freudenbecher, daß Marx nicht mehr neben ihm stehe, um desselben Anblicks froh zu werden. So ist sein reiches Leben denn auch ein glückliches Leben gewesen; spürlos gingen die Jahre und die Jahrzehnte an ihm vorüber, und nach einem kurzen Krankenlager, über dessen Qualen ihn sein heikleres Temperament hinwegführte, raffte ein leichter Tod den fünfundsiebzigjährigen dahin.

Und wir mögen heute klagen, daß er nicht mehr neben uns steht, um des Anblicks froh zu werden, den die Revolution bietet, wie sie herrlich in die Palme schließt. Sicherlich nicht allem, was sich seit zehn Jahren in der internationalen und namentlich auch in der deutschen Sozialdemokratie abgespielt hat, hätte Engels seinen Beifall gespendet. Und wenn es wahr ist, daß kein Mensch unerschütterlich sei, so ist es doch nicht minder wahr, daß sein durchdringender Blick und sein weiser Rat der modernen Arbeiterbewegung manchen Umweg erspart hätte, wenn ihr ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Aber über alles andere, über manches Kleine und Kleinliche würde ihn das weltgeschichtliche Schauspiel des revolutionären Rußlands erheben, das gewaltige Auslösen der Massen, deren Fäden geschnitten zu haben nicht zu den letzten Verdiensten gehört, die Engels und Marx sich um die internationale Arbeiterbewegung erworben haben.

Als Revolutionäre, die sie vom Scheitel bis zur Sohle, die sie all ihr Leben waren, haben sie im Sturze des zarischen Despotismus stets eine große Wende der proletarischen Revolution gesehen. Zum Krüge gegen dies von Blut und Schmutz triefende Regiment riefen sie schon in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, und ihm den Stoß ins Herz zu führen war eine Aufgabe, die sie nie aus den Augen verloren haben. An ihrem Geiste und an ihren Lehren hat sich die Kerntruppe der russischen Revolution genährt, und der Morgensohnenschein, der im Osten sich verbreitet, sendet seine Grüße zum Friedhofshügel in der englischen Metropole, wo der Revolutionär Marx schlummert und über die Wogen des Meeres, in denen die Asche des Revolutionärs Engels zerstäubt ist.

Immer strahlte ihr Geist am hellsten, war ihr Gedanke am schärfsten und ihr Wort am kühnsten, wenn das alternde Europa unter dem ehernen Tritte der Revolution ächzte. So ist ihr Andenken lebendig unter denen, für die sie gelebt, gekämpft und Unsterbliches geschaffen haben; jeder Gedanktag ihrer Geburt und ihres Todes festhält es noch lebendiger auf, aber als lebten sie noch unter uns, so hören wir den metallenen Klang ihrer Stimme, wenn ein neues revolutionäres Zeitalter heraufdämmert über die zu Tode leuchtende Misere der Welt, die nur Unterdrücker und Unterdrückte kennt.

## Politische Stunden.

Deutschland.

Und nochmals unterm Vieh! Aus Anlaß der Rede der bürgerlichen Prekmente gegen den „Schlachthof“, Artikel des Genossen Kraft schreibt dieser unter östger Stichmarke in unserem Münchener Parteiorgan zutreffend:

Da die gutgeleitete Presse von Vergleichen zwischen Vorgängen aus dem Leben der Tiere und jenem der Menschen so sehr entzückt ist, wollen wir den Faden etwas weiterspinnen. Nehmen wir einmal das Los eines jungen Pferdes und eines armen Proletariatskinds. Beim Pferd gilt vor allem der Grundsatz, es ja nicht anzukrengen, ehe es nicht im Besitz ausreichender Kräfte ist. Bis dahin läßt man ihm mögliche Freiheit. Lustig tollt es auf der Weide herum und scherzt mit seinesgleichen oder älteren Pferden. Kurz, es hat eine schöne, freundige Jugend.

Wie sieht es aber mit dem Dasein nur zu vieler Proletariatskinder? Da fragt kein Mensch, ob die Kräfte des Kindes der Arbeit entsprechen, die der arme Mann schon in einer Zeit leisten soll, in der er knapp auf den Tisch heraufkommen kann. Weil sein Vater einen Lohn bezieht, der im

schwersten Verhältnis zu den hohen Wohnungspreisen und zu den mit Hilfe der hohen Obrigkeit schamlos verteuerten Lebensmittelpreisen steht, muß das sechs- oder siebenjährige Kind schon „verdienen“. Am frühen Morgen, mo sein in der Entwicklung begriffener Körper noch des Schlafes bedürfte, muß es treppenauf und treppenauf laufen, um Brot oder Milch auszutragen. Kaum heimgekehrt, muß es in die Schule eilen, wo ihm vor Müdigkeit gar manchmal die Augen zufallen.

Am Lande gibt es andere Arbeiten. Da müssen die Kinder bedürftiger Eltern beim Morgenraun zum Mühen stehen, Kartoffelkloppen und Enten auf das Feld.

Einige Jahre später kommt für das Kind die Lehrlingszeit, die sehr oft eine bittere Lebenszeit ist. Die gutgünstigen Wohlthäter, die man auf jeden Fall mitteilen kann, nehmen ihren Stoff mit Vorliebe aus den Regionen des menschlichen Elends, weil sie zu feig sind, die Schwindelmoral und Heuchelei der herrschenden Gesellschaft zu geißeln. So haben sie auch den hungrenden und gepöbelten Lehrling in ihr Repertoire aufgenommen. Aber in Wirklichkeit ist hier gar nichts zu lachen. Wie oft habe ich selbst von einer Welterkennung in Bezug auf ihren Lehrling, einen aufgeweckten solchen Jungen, die Worte gehört: „I schlag'n ja, bis er verreckt.“ Manchmal, aber selten, werden ja die Unmenschlichkeiten, die solche Knaben erdulden müssen, vor Gericht aufgebracht.

Gar anders werden z. B. die Remonten zum Reitpferd bestellt. Immer und immer wird den Vereitern Geduld empfohlen, Reßten an den Zügeln ist ein kleines Verbreehen. Die Reiter zieht, sobald sie bemerkt wird, Rüge oder Strafe nach sich. Nicht wenige Lehrlinge würden sich wie im Himmel fühlen, wenn sie mit solcher Ruhe und Vernunft für ihren künftigen Beruf vorbereitet würden, wie ein Reithorse in spe. Erkrankt ein Pferd, so wird ihm die größte Schonung zuteil. Und nicht eher kommt es wieder vor den Wagen oder unter den Reiter, bis es wieder gesund ist. Aber wie oft kann man, namentlich zur Winterzeit, erleben, daß ein abgemagerter todtlicher Mann vor der Flur ihre steht und um eine Gabe bittet. Erkundigt man sich, warum er gar so jämmerlich aussieht, dann erzählt man zum meist die Antwort, daß er erst vor kurzem aus dem Krankenhaufe entlassen wurde. Verabreicht man ihm eine Speise, so schlingt er sie mit hastiger gier, mit der Gier des nagenen Hungers, hinunter. Einmal haben wir einen solchen Vermuten, der bei einem Schneesturm zu betteln gezwungen war, und dabei hatte er soeben einen Gelenkheumatismus überstanden. Seine Hände waren verkrümmt und von Gichtknoten verunstaltet.

Der Winter ist eine schwere Zeit für das Proletariat. Er bringt Arbeitslosigkeit und Kälte mit sich. Die Wildschweine, Firsche, Hasen, Meher werden, sobald härterer Schneefall eintritt, in den Staatswaldungen auf Kosten des Staates gefüttert. Der Hunger des arbeitlosen Proletariats und seiner Familie aber läßt das liebe Vaterland kühl bis ins Herz. Die richtige Fütterung des Wildes in den Wäldern des Staates, des Hofes, des Namen- und Geldproletariats ist natürlich viel wichtiger als die Frage, woher der arbeitlose Proletarier für sich und die seinigen Nahrung, Kleidung und Feuerung heranzieht. Für ihn hat der Staat herbeizuziehen und unberittene Schulleute (siehe die Münchener Vorgänge im letzten Winter), Amtsanwälte und Gedanken bereit. Auch hat er ihm zu Ehren einen Bettelparagrafen konstruiert, der angesichts der Tatsache, daß das teure Vaterland für Arbeitsfähige nicht genügend und für Arbeitslose überhaupt nicht sorgt, eine so brutale Ausübung der Staatsgewalt vorstellt, daß man sie eigentlich nur einem orientalischen Despoten oder einem Raketenkönig zutrauen sollte. Stellt der Staat das Betteln unter Strafe, dann ist es, wenn er gerecht sein will, seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Leuten, die nichts verdienen können, die zum Leben nötigen Mittel zu gewähren oder für Arbeit zu sorgen. Daß die Handwerker im allgemeinen eine viel bessere Unterkunft haben als die Proletarier, ist bekannt. Namentlich auf den großen Gütern sind die Pferde und Kühe häufig viel besser untergebracht als die Knechte und Mädchen.

Und ist es nicht auch lehrreich, daß im deutschen Reich, wo die Soldatensöhne sich der mildesten Bestrafungen erfreuen, wo entlassene Soldatenqualer soz. rehabilitiert und wieder vor die Front gestellt werden, ein Mann des preußischen 10. Infanterieregiments in erster Instanz zu einem Jahre Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, in zweiter zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde, weil er ein fürzisches Pferd mit der Lanze in die Seite gestoßen hatte. Das Tier wurde keineswegs schwer verletzt, denn es wurde wieder dienstfähig. Vergleichen wir damit folgendes Urteil: Sergeant Ebert vom Grenadier-Regiment Nr. 123 warf einen Mann derart gegen die Tür, daß er sich einen Bruch des linken Achselknochens zuzog und acht Wochen im Arrest zu bringen mußte. Strafe des Sergeanten: neun Wochen Gefängnis.



**Seine Gravel, nur ungeschickte Kriegsmassregel.**  
Unseren Lesern ist zum großen Teil wenigstens das schändliche Verbrechen bekannt, das bei Ausbruch der Verwirrungen in China die Russen in der Stadt Wlago weski schenkt am Amur begingen. Wie Genosse Deutsch in seinem Buche: 16 Jahre in Sibirien als Augenzeuge mitteilt — die Schilderung erschien im August 1902 auch in der „Neuen Welt“ — trieben die Kosaken die chinesische Bevölkerung der Stadt zu vielen Tausenden in den reisenden Strom, um sie dort zu ersäufen. Deutsch schildert die Szene folgendermaßen: „Als man die unglücklichen Chinesen bis an das Ufer des Amur herangebracht hatte, wurde ihnen befohlen, ins Wasser zu gehen. Röhre zur Ueberfahrt nach dem gegenüberliegenden chinesischen Ufer gab es nicht. Der Fluss ist aber an diesem Orte über einen halben Werst (über 500 Meter) breit und besitzt eine starke Strömung. Man kann sich den Scherdn denken, der die an das Wasser Herangebrachten ersäufte. Auf die Röhre fallend, mit zum Himmel emporgehobenen Händen, oder auch sich hinstreckend, stießen die Unglücklichen, man möge sie nicht auf solche Weise töten; dabei versprachen einige, zum Christentum überzutreten und sich die russische Untertanenschaft zu erwerben. Aber zur Antwort auf diese Bitten jagten die unbarmerzigsten Volkzieher der Befehle der Behörden mit Gewehrkolben, Bajonetten und Säbeln die um Gnade Flehenden ins Wasser; jene aber, die sich niederlegten oder zögerten, wurden auf der Stelle ermordet. Augenzeugen, die diesen Massenerkäufungen beizuwohnten, die während mehrerer Tage vor Sonnenaufgang stattfanden, erzählten von schrecklichen, herzzerreißenden Szenen. Es vergingen mehrere Tage, seitdem auf dem Amur die Zeichen der Ertränkten zum erstenmal zum Vorschein gekommen waren. Massenweise schwammen sie täglich den Fluss hinunter, manchmal zu zweien mit den Köpfen zusammengebunden. An manchen Tagen schwammen die Leichen in fast ununterbrochenen Häufen auf einem bedeutenden Raume, so daß sie schwer zu zählen waren.“ Also schreibt ein einwandfreier Augenzeuge, und die Enttäuschung, die damals seine Schilderung der namenlos schändlichen Verbrechen hervorrief, war ebenso tief wie allgemein. Jetzt kommt ein Herr Dr. A. Wirt im Berliner „Tag“ wieder auf diese Graveln zu sprechen in der Absicht, die russischen Schänderkassette weiß zu brechen. Er schreibt als sein Gesamturteil über die Massenerkäufungen: „In Sachen Ehrl kann ich nur wiederholen, daß ein Ertränken der Chinesen nicht in der Absicht der Russen lag. Daß aber eine von Chinesen bombardierte Stadt die eigene Chinesenbevölkerung weggeschaffte, muß man das ausführlich rechtfertigen.“ Ein Gravel liegt in keiner Weise vor, nur eine notwendige, in der Bestätigung ungeschickte ausgeführte Kriegsmassregel.“ — Herr Dr. W. Wirt ist mit dieser Leistung nur den Traditionen einer gewissen Sorte deutscher „Gelehrter“ treu geblieben, die ihren Verstand darin erschöpfen, von Väterchens Stiefel das Blut zu lecken und für jedes noch so infame Verbrechen der russischen Herrscherkassette beschönigende Worte zu finden.

Die deutschen Polizeiverhältnisse werden wieder einmal auf das kennzeichnendste durch den Fall Büdler illustriert. Am Donnerstag vormittag der vorigen Woche hat das Slogauer Landgericht die sofortige Verhaftung des Grafen Büdler, R. L. Tschirne beschlaffen; an demselben Donnerstag vormittag hatte der Graf eiligst Berlin verlassen, und zwar unter so eigenartigen Neben Umständen, daß man annehmen mußte, er sei nach dem Auslande entflohen, um der ihm drohenden Haft oder, was er noch mehr zu befürchten schien, der ihm möglicherweise bevorstehenden Unterbringung in einer Irrenanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes zu entgehen. Graf Büdler ist aber keineswegs am Donnerstag der vorigen Woche von Berlin nach dem Auslande gegangen; er hat sich vielmehr von Berlin nach Sibirien im Harz begeben. Er hat in Berlin Dinge eine reiche Erfahrung. Als er vor mehreren Jahren von Berlin nach der Schweiz floh, um sich der ihm drohenden Verhaftung zu entziehen, ist er sicher zu der Ueberzeugung gelangt, daß er keine allzu große Eile hätte an den Tag zu legen brauchen, da sich damals die Behörden mit dem Gelass eines Steckbriefes reichlich Zeit ließen. Dazu kam, daß dem Grafen Büdler Erfahrungen zur Seite standen, die er über das langsame Arbeiten der deutschen und insbesondere der preussischen Polizei in seiner Tätigkeit als preussischer Referendar und in seiner mehrjährigen Wirksamkeit als Amts- vorsteher gewonnen hatte. Am Montag abend meldeten wir — schreibt die „Berl. Volksztg.“ — unseren Lesern, daß sich Graf Büdler, R. L. Tschirne in Sibirien aufhalten solle; ungefähr zu derselben Zeit wie uns wird diese Tatsache auch der Polizeiverwaltung in Sibirien bekannt geworden sein, denn am Montag nachmittag um 4 Uhr erschien, wie uns aus Sibirien geschrieben wird, ein Gen darm in dem dortigen „Hotel Waldfrieden“, in dem Graf Büdler abgeblieben war, um nach diesem zu fragen. Diese Anfrage genügte, um den Grafen Büdler zu veranlassen, abends um 8 Uhr Sibirien in der Richtung nach Wernigerode zu verlassen. Am Dienstag vormittag erschien der Gen darm wieder im „Hotel Waldfrieden“, und zwar diesmal in Begleitung des Ortsdieners, um den Grafen Büdler zu verhaften. (!) Natürlich fand er das Nest leer. Wir würden diese Mitteilungen auf keinen Fall für zutreffend erachten können, wenn sie uns nicht durch die absolute Zuverlässigkeit unseres Gewährsmannes verhärtet wären. Wenn etwas Derartiges in Deutschland möglich ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die deutsche Polizei in der Ermittlung schwerer Verbrecher überaus geringe Erfolge aufzuweisen hat. Die Hauptschuld an der Nichtergreifung des Grafen Büdler trifft natürlich die Polizeiverwaltung in Sibirien, ein wesentlicher Teil der Schuld entfällt aber auch auf das Konto der Slogauer Staatsanwaltschaft, die von der dortigen Straf- kammer mit der Verhaftung des Grafen Büdler beauftragt worden war. Warum hat diese Staatsanwaltschaft nicht sofort, nachdem ihr der Beschluß des Slogauer Gerichts mitgeteilt worden war, einen Steckbrief gegen den Grafen Büdler erlassen, und warum ist, falls sie inzwischen den Steckbrief erlassen haben sollte, dessen Veröffentlichung im amtlichen „Fahndungsblatt“, das sämtlichen Polizeibehörden zugeht, bis heute unterblieben? Jeder Einwand, daß der Staatsan-

walterschaft nicht sofort die Personalleisten etc. zur Verfügung standen, wird sofort durch die Tatsache widerlegt, daß dieselbe Staatsanwaltschaft bereits vor vier oder fünf Jahren einen Steckbrief gegen denselben Grafen Büdler erlassen hatte, und daß ihr somit die gesamten für den sofortigen Gelass eines Steckbriefes erforderlichen Unterlagen zur Verfügung standen. Alle diese Unvollständigkeiten bei der Verfolgung oder besser gesagt Nichtverfolgung des Grafen Büdler müssen im preussischen Landtage bei dem Etat der Justizverwaltung oder im deutschen Reichstage bei dem Etat des Reichsjustizamtes zur Sprache gebracht werden, damit man auch mal erfährt, welche Stellung die leitenden Kreise der Justizverwaltung zu diesen eigenartigen Vorkommnissen einnehmen.

„Gut Ding“ will Weile haben. Die Kommission für die Reform des Strafprozesses, so schreibt die „Neue polnische Korrespondenz“, hat bekanntlich ihre umfangreichen Arbeiten erledigt, sodas nunmehr daran gedacht werden kann, das Ergebnis der Arbeiten gesetzgeberisch zu veröffentlichen. Es ist jedoch unmöglich, daß dies bereits in der nächsten Session geschieht. Es bedarf zunächst der Stellungnahme der einzelnen Regierungen zu den verschiedenen Vorschlägen, dann der Stellungnahme des Staatsministeriums und schließlich der Beschlußfassung des Bundesrates. Aber auch, wenn alles dies sich in beschleunigtem Tempo herbeiführen ließe, würde doch die nächste Tagung des Reichstages bereits durch die Finanzreform, die Militärpensionsnovelle, die bevorstehende Einbringung des Entwurfs des Privatversicherungs-Vertrages direkt in Anspruch genommen, daß an eine Beratung des Strafprozesses, die an sich mit Eile und Recht eine ganze Session in Anspruch nehmen könnte, leider nicht zu denken ist. — Man glaube nur nicht, daß die Kommission ein ernsthaft zu nehmendes Reformwerk zustande gebracht hätte. Nichts anderes und realistische Elemente haben nach Kräften verfußt und dafür gesorgt, daß man den verschiedenen „Reformen“ nicht mit allzu großem Vertrauen zu begegnen braucht. Aber selbst für das wenige, was es an „Reform“, obgleich eine Reform des Strafprozesses schon von dem Augenblicke an höchste Zeit war, in dem die jetzt übliche Form in Gebrauch trat. Weil sie den Angeklagten der Anklagebehörde fast wehrlos überliefert.

Ein Schuptruppier über Südwestafrika. Ein bemerkenswertes Brief aus Südwestafrika hat der Schuhmachermeister A. Walter in Werder a. H. von seinem Sohne Alexander, welcher als Freiwilliger den Kampf gegen die Hereros mitmacht, erhalten. Seit Monaten war Walter über das Schicksal seines Sohnes in Unwissenheit, da ihm im Mai eine Depesche zugegangen war, daß demselben die rechte Hand amputiert werden mußte. Alle Bemühungen Walters, näheres über seinen Sohn resp. dessen Erkrankung zu erfahren, waren vergeblich; nicht einmal sein Aufenthaltsort konnte festgestellt werden und so nahm denn Walter an, daß sein Sohn nicht mehr am Leben sei. Am Anfang dieser Woche erhielt aber der Vater gleich zwei Briefe von seinem Sohne, worin dieser kein Wort von einer Amputation der rechten Hand erwähnt. Da er die Briefe selber geschrieben hat, liegt anscheinend eine Verwechslung vor, durch welche Walter sein in große Beforgnis versetzt wurde. Immerhin ist es dem jungen Krieger während der Zeit recht schlecht gegangen, denn er war schwer an Typhus erkrankt, ist aber jetzt wieder so weit hergestellt, daß er Aufnahme in ein Genesungsheim finden konnte. Ueber Südwestafrika macht Walter jun. folgende Schilderung: „Bei uns ist es jetzt fürchterlich kalt, das Wasser ist morgens meistens gefroren und kommt Ihr Euch daher denken, wie wir armen Teufel, die wir sonst uns an die fürchterliche Sonnenhitze haben gewöhnen müssen, jetzt frieren. Wie Ihr seht, haben wir es jetzt nicht so gut, wie Ihr zu Hause. Bei Euch ist der Sommer eingezogen und bei uns ist es Winter, mit häßlichen rauhen Winden. Die Landschaft hat ihr grünes Kleid, wenn man von einem solchen in Afrika überhaupt sprechen darf, auch schon längst verloren. Oede und grau liegen die weiten Sandflächen von mächtigen Bergen umschlossen da. Kein grünes Halmchen sieht man weit und breit, nur Sand und Steine, das ist alles, was die Natur hier bietet. Gegen Abend aber, wenn die Sonne untergeht, dann bietet sich ein glänzendes Bild. Alle Berge scheinen zu flammen und über den wenigen Bäumen ruht ein märchenhafter Farbenschimmer, der dem ganzen Wilde einen prächtigen Zauber verleiht. So schöne Abende, wie in unserem sonst öden und tristen Südwestafrika, gibt es kaum in der ganzen Welt. Die Farbenpracht ist einzig! Das ist so das einzige, woran man hier noch Freude hat, sonst bietet das Land absolut gar nichts, als höchstens Algerer durch seine Widerwärtigkeiten. — Und um ein solches „ödes“ und „tristes“ Land werden nicht nur die Steuergrößen, sondern auch eine beträchtliche Anzahl Söhne des deutschen Volkes geopfert!

Die sofortige Einberufung des Reichstages zu einer kurzen Nachsession verlangt ein führendes Organ des Zentrums, die „Köln. Volksztg.“ Den Reichsboten soll nämlich schleunigst ein Nachtragsetat für Südwestafrika und die Bitte um Indemnität für die ohne Bewilligung gemachten Ausgaben unterbreitet werden, denn, heißt es: „Verfassungsverletzungen darf man nicht Wochen und nicht Monate alt werden lassen.“ Aber begeben darf man sie, wenn man nur nachher höflich um Indemnität nachsucht! Dem Zentrum kommt es in solchen Dingen, die die allgemeine Politik betreffen, höchstens auf die Erhaltung der Form an; in der Sache ist es mit dem Berliner Absolutismus, so lange er den „höhen Herren der Kirche“ den gewünschten Spielraum läßt, ganz einverstanden. Es könnte bei seiner Stärke sehr wohl der verhängnisvollen Berliner Politik ein Ende machen, aber das fällt ihm gar nicht ein. Für die breite Masse, die die Zentrumswahl stellt, macht man allerdings einigen Körnchen. Da sagt man: „Es muß doch einmal allen Ernstes die Frage aufgeworfen werden: Wie lange soll die heutige Art der Kriegführung in Südwestafrika noch dauern? In den weitesten Kreisen des Volkes hat man diese herzlich satt, und was namentlich in der letzten Zeit aus dem Aufstandsbereichen selbst gemeldet wird, verstärkt nur den Eindruck, daß eine andere Methode rascher zum Ziele führen würde. Der Reichstag will gewiß nicht die Rolle eines „Hoffkriegsrates“ spielen; aber derzeit stehen für Südwestafrika nicht die militärischen Interessen in erster Linie, sondern die finanziellen.

Jeder Tag weiteren Kleinkrieges kostet uns annähernd eine halbe Million Mark, wenn nicht noch mehr. Wer oder was aber wird befreit? Kleinerer Räuberbanden, die das Land durchstreifen, bald hier, bald dort austauzen, deren man aber nicht habhaft wird. 12 000 Mann müssen unter den größten Entbehrungen dort leben und kämpfen, und kein Ende ist abzusehen; dieser Kleinkrieg kann — zumal die englische Grenz so schlecht bewacht ist — noch mehrere Jahre dauern, und dann haben wir dort nicht nur eine Wüstenei, sondern auch eine Menschenwüste.“ — Die südwestafrikanische Wüste ist aber doch nur die notwendige Folge der ganzen Weltpolitik, die im Marinskund und in der Kolonialfeyerer ihren sehr kostspieligen Ausbruch findet. Dafür verantwortlich ist aber in erster Linie mit das Zentrum, das der Regierung im entscheidenden Augenblicke stets seine Hilfe geboten hat. Mit der Flinte, nun gegen die Fortführung des Krieges zu weichen, für den man selbst den Boden gegeben und für den man auch bereits Hunderte von Millionen bewilligt hat, kann eben nur das Zentrum operieren, dessen Existenz auf der Dummheit bestimmter Volksteile beruht.

Wem der Krieg in Südwestafrika am meisten nützt. Ein südafrikanisches englisches Blatt macht über die Ankäufe der deutschen Verwaltung in der Kolonie folgende Angaben: In den elf Monaten, die mit dem 31. Mai 1905 endigen, sind gegenüber den entsprechenden elf Monaten des Vorjahres ausgeführt worden: Mehl und Getreide im Werte von 457 132 Pfd. Sterl. gegen 5085 Pfd. Sterl., Döfen für 412 212 Pfd. Sterl. gegen 9095 Pfd. Sterl., Feuer- und Futtermittel für 35 917 Pfd. Sterl. gegen 450 Pfd. Sterl., Leder und Sattlerarbeiten für 69 802 Pfd. Sterl. gegen 1063 Pfd. Sterl., Pferde für 45 950 Pfd. Sterl. gegen 7260 Pfd. Sterl. Danach ist die Ausfuhr der Kolonialwaren an eigenen Erzeugnissen seit Ausbruch der südwestafrikanischen Kriege für einen elfmonatigen Zeitraum von 29 398 auf 1 117 911 Pfd. Sterl. gestiegen, also um über 20 Millionen Mark. — So sind es also die von unseren Altheuern und Wohlpolitiken so bitter gelohnten Engländer, die den Vorteil von dem für uns ruinösen Kolonialkrieg haben. Was aber natürlich die Europapolitiker nicht hindern wird, neue Millionen den bereits in den afrikanischen Sand verstreuten folgen zu lassen.

### Rußland.

Vom Tage liegen heute folgende Meldungen vor: Das Zentralkomitee der sozialistischen Arbeiterpartei wird den allgemeinen Zustand in Sowjowice proklamieren, damit die achtstündige Arbeitszeit von den Verwaltungen anerkannt wird. Auf der „Rudolphgrube“ stellen nachts die Arbeiter die Arbeit ein; sie verlangen, daß ihre verhafteten Deputierten wieder freigelassen werden. Die Arbeiter sind erregt, weil gerade die Behörden es waren, die die Wahl von D. Butterick anregen, um mit diesen verhandeln zu können. — Wie die „Wost. Bzg.“ aus Libau mitteilt, sollen vorgestern zwei gut gekleidete Herren beim Verlassen des Kommuar Zuges von sozialistischen Arbeitern umzingelt und, bevor noch die auf dem Bahnsteig dienenden Gendarmen hinkommen konnten, getötet worden sein. Man vermutet, daß es sich um zwei Beamte der politischen Polizei handelt, von deren Entziffen in Libau die leitenden Sozialisten vorher unterrichtet gewesen wären. — Das Kriegsgericht in Cherson verurteilte 5 Soldaten des Disziplinärbataillons zum Tode durch Erschießen, 4 zu Zwangsarbeiten. Sie waren angeklagt, den Kommandeur, den Hauptmann und den Feldwebel ihres Bataillons vor der Front durch Bajonettschläge verwundet zu haben. Die durch die harte Behandlung erbitterten Soldaten hatten gelobt, wer von ihnen die verhafteten Vorgesetzten befreien sollte. — Der Arbeiterstreik in den Eisenbahnen in Warschau verschärft sich, die Polizei hat eine strengere Bewachung der nicht geschlossenen Fabriken angeordnet. Die Drogerie Waligorski wurde infolge des Drogistenstreiks mit Steinen beworfen und die Kassiererin verletzt. Die große Dampfbäderei Slobowicz in Warschau stellte infolge des Streiks den Betrieb ein. Man befürchtet, daß die Erhöhung der Brotpreise weitere Unruhen zur Folge haben wird. Aus Dowominsk werden zahlreiche Sozialistenverhaftungen gemeldet. Dort sollen 36 Personen, darunter 6 Frauen, getötet sein. — Die Direktion der Sormowo Werke in Nischni Nowgorod beschloß, diese wegen fortgesetzter Unterbrechung der Arbeit durch Streiks auf unbestimmte Zeit zu schließen.

Die Judenmassaker in Tscherkassy. Ueber die Judenmassaker, die in den ersten Tagen des Juli in Tscherkassy (Gouvernement Kiew) stattgefunden haben, erhält die „Russ. Kor.“ einen genauen Bericht von dort: „Zur Beförderung auf den Kriegsschauplatz sollten das 173. und 177. Infanterieregiment formiert werden. Die Zusammenstellung der Reservisten gab dem „Schwarzen Hundert“, das sich vor einigen Monaten bei uns organisierte, eine willkommene Gelegenheit, um, unterstützt durch den Böbel, eine Judenhege ins Werk zu setzen. Man begann, den ärmlichen Teil unserer Stadt, den alten Markt, die Ufer und die anliegenden Straßen zu zerstören. Die Polizei ergrieff zwar ihre Maßnahmen, jedoch in der bekannten Art. Sie ließ die zur Verteidigung herbeieilenden Leute nicht zu dem Schauplatz der Zerstörung gelangen, der Böbel und betrunkene Reservisten konnten ungehindert ihr Werk fortsetzen. Dem Gehilfen des Zeprawnik (Reichshef) Kollschewski hat die Judenenschaft Tscherkassy diese neuen Ausschreitungen zu verdanken. Eine elende Rolle spielte auch der Bischof des zweiten Bezirks, Dieser Wächter der Ordnung besand sich im Mittelpunkt der Greuelthaten und äußerte schadenfroh zu den mitgehenden Juden: „Das ist für die Schwefelsäure, für die Demokratie“ usw. Vor kurzem wurde nämlich im Stadtgarten der Bischofshilfe mit Schwefelsäure begossen und der Attentäter nicht erbeutet. Infolge der polizeilichen Fernhaltung der „Selbstverteidiger“ konnte der Böbel in den ersten 3 bis 4 Stunden ungehindert sich austoben. Erst nach dieser Zeit, und nachdem sich die Selbstverteidiger durch Ueberspringen von Gartenzäunen und Durchschreiten von Seitengängen Bahn zu dem Ort der Zerstörung gebrochen hatten und einige Schüsse abfeuerten, wurde dem Rawall ein Ende gemacht. Am 23. 5 Uhr morgens langte eine



Schwadron Dragoner an, nachdem verging ein voller Tag da über, bis die Ruhe wieder hergestellt war. Frauen und Kinder schlossen sich eifrig den Bersäuren an, ebenso waren die Polizeipatrouillen tätige Mitarbeiter. Der Bödel umhüllte seine Opfer unter den Mägen der Polizei und unterwarf sie einer Livestadtator. Wenn er hierbei Waffen vorfand, übergab er diese und die Besizer der Waffen triumphierend der Polizeipatrouille, die unter Puffen und Schlägen die Verhafteten zur Wache transportierte. Hier erging es den Unglücklichen nicht besser. Allen verhafteten Juden ist das Geld aus den Taschen verschwunden. Es sind im ganzen ungefähr 200 Häuser und circa 150 kleine Läden und Verkaufshäuser zerstört worden; 300 Familien sind dadurch ins Elend gestürzt worden. Man schätzt den Schaden auf 30 000 bis 40 000 Rubel. Da nur die Armen betroffen sind, ist die Not furchtbar, und der Jammer der Armen nicht zu beschreiben. So arbeiten die Bewußten und unbewußten Hilfskruppen der Reaktion. — Einen weiteren Beleg zu der Frage, wie in Rußland die Polizei mit dem Publikum im allgemeinen, mit den Juden im besonderen umgeht, bietet nachstehendes Vorkommnis, das dem „Berl. Tagebl.“ aus Sosnowice mitgeteilt wird: Vor wenigen Tagen fuhr ein jüdischer Fuhrmann mit einem Wagen voll Kohl und Gemüse die mitten in der Stadt in der Nähe des Magistrates gelegene Arreststraße entlang. Der gerade beim Arrest stehende Straßenschwabe (Polizeibeamte) dem die Kohlköpfe gewiß sehr gefielen, verlangte von dem Fuhrmann einige Sillat, die dieser natürlich nicht hergeben wollte, da ein Straßenschwabe grundsätzlich nichts befaßt. Das Auge des Gesetzes drohte dem Fuhrmann mit sofortiger Arrestierung und geriff, als diese Drohung nichts nützte, das allerdings schwache Geschick des Pferdes, um den Mann am Weiterfahren zu hindern. Die Drohung des Fuhrmannes, er werde sich beim Vorsteher der Polizei beschweren, beantwortete der geistliche Hüter der Ordnung damit, daß er der Vorsteher der Straße sei. Durch alles dies ließ sich der Fuhrmann nicht einschüchtern, worauf schließlich der Straßenschwabe mehrere Anwesende rief, mit deren Hilfe der Fuhrmann verhaftet und samt seinem Gefährt zum nahen Arrest abgeführt wurde. Doch eine Spalte der Bretterleiste sah ich noch gerade, wie der arme Fuhrmann zur Veruhigung in eine der dunklen Arrestzellen geführt wurde, während man seine Verbannung zum größten Teil brüderlich teilte. Ich hätte einen derartigen Straßenschwabe nicht für möglich gehalten, hätte ich ihn nicht mit eigenen Augen und Ohren beobachtet. Das Vorgehen dieser unteren Beamten erscheint verständlicher dadurch, daß die „großen Beamten“ im Stehlen und Rauben den Kleinen mit gutem Beispiel vorangehen.

### Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 1. August.

### Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Zum Gewerkschaftsfest. Nach der gestern erfolgten Auslosung werden die Gewerkschaften in folgender Reihenfolge im Festzuge marschieren:

- Erster Zug:
  1. Bauarbeiter.
  2. Arbeiter-Nachfahrer-Verein.
  3. Kupferschmiede.
  4. Maurer.
  5. Müller.
- Zweiter Zug:
  6. Zimmerer.
  7. Bildhauer.
  8. Schlächter.
  9. Werkarbeiter.
  10. Stuckateure.
  11. Hafnarbeiter.
- Dritter Zug:
  12. Metallarbeiter.
  13. Tabakarbeiter.
  14. Tapezierer.
  15. Hafnarbeiter (Zentral).
  16. Töpfer.
- Vierter Zug:
  17. Fabrikarbeiter.
  18. Dachdecker.
  19. Eintracht.
  20. Arbeiterverein Moisling.
  21. Lithographen und Steinbrücker.
  22. Steinseger.
  23. Bäcker.
  24. Schuhmacher.
- Fünfter Zug:
  25. Schmiede.
  26. Maschinisten und Feizer.
  27. Brauer.
  28. Röttcher.
  29. Maler.
  30. Glaser.
  31. Handels- und Transportarbeiter.
  32. Schneider.
- Sechster Zug:
  33. Steinarbeiter.
  34. Buchbinder.
  35. Buchdrucker.
  36. Holzarbeiter.
  37. Schiffszimmerer.
  38. Seeleute.

Um allen Festteilnehmern Gelegenheit zu geben, sich durch Wohlverhalten auszuzeichnen, geben wir nachstehend die von der Polizeibehörde erlassenen Verhaltensmaßregeln im Auszuge wieder:

Für den Hinmarsch wird folgender Weg vorgeschrieben: Falkenstr. Moekstr. Arminstr. Der Hinmarsch der einzelnen Vereine und Gewerkschaften nach dem Sammelplatze hat ohne Musik und unter Vermeidung der Breite- und Sandstraße zu erfolgen. Zur Vermeidung von Verkehrshindernissen haben die einzelnen Gewerkschaften und Vereine größere Abstände von einander zu halten. Die Teilnahme schulpflichtiger Kinder an dem Ausmarsch in besonderem geschlossenen Zuge ist verboten. Ebenso ist die Mitführung roter Fahnen oder Banner, roter Schärpen oder sonstiger Embleme und Abzeichen,

welche dem Ausmarsch das Gepräge einer sozialdemokratischen Demonstration geben könnten, untersagt.

Fuhrwerken und der Straßenbahn ist überall soviel Raum zu geben, daß sie unbehindert vorbeifahren können.

Es sind in ausreichender Zahl Zugführer zu bestimmen und durch Abzeichen kenntlich zu machen, welche auf dem Marsche dafür zu sorgen haben, daß der allgemeine Verkehr nicht gestört wird.

Hinzufügen wollen wir noch, daß an diesem Tage Jeder sein eigener Polizist sein muß. Die Arbeiterschaft hat zu zeigen, daß sie die Note 1, welche Fürst Bälou ihr in Disziplin erteilt hat, auch wirklich verdient.

Und nun Genossen, auf zum Gewerkschaftsfest. Es gilt auch in diesem Jahr zu zeigen, daß unsere Gewerkschaften nicht nur im Stande sind, im Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen solidarisch anzutreten, sondern es gilt auch zu dokumentieren, daß diese kampferprobten Scharen ebenfalls fähig sind, dem Frohsinn und der Freude im bestem Sinne des Wortes ein paar Stunden zu weihen!

Gegen die Beschäftigung ausländischer Arbeiter wendet sich in bemerkenswerter Schärfe das hiesige Amtsblatt. In Betracht dessen, daß in Lübeck an den verschiedensten größeren Bauten und Unternehmungen — in jüngster Zeit im Baugewerbe — Italiener, Polen usw. als Lohnarbeiter fungieren, seien folgende Bemerkungen aus dem Amtsblatt wörtlich abgedruckt:

Bei den Revisionen gewerblicher Anlagen wurden wiederum ausländische, fremdsprachige Arbeiter in erheblicher Zahl angetroffen. Sie arbeiteten unter anderem in Ruderfabriken, Biegeleien, in Kiesgruben, Flachsgarnspinnereien und bei Wasser- und Eisenbahnbauten. Ein Biegeleibehälter hatte 25 Walzler durch Vermittlung der Landwirtschaftskammer in Breslau erhalten. Die immer weiter und sich greifende Beschäftigung fremdländischer, namentlich galizischer Arbeiter in den Gewerbebetrieben bildet für die Erwerbs- und Lebenshaltung der einheimischen ansässigen Arbeiterschaft eine wachsende Gefahr, nicht nur durch den Lohndruck, den die Fremden ausüben, sondern weil sie auch durch ihre ausländischen Sitten und niederen Kulturansprüche die sittliche und kulturelle Hebung der ortsangewiesenen deutschen Arbeiter hemmen. Die Ausländer werden oft herdenartig untergebracht, in Ställen in billigster und einfachster Weise bequ coastigt, sie sind äußerst bedürfnislos und tragen das erarbeitete Geld, soweit es angeht, aus dem Lande. Da sie ihre Velleidungsstücke mitbringen, so haben auch die Handwerker und Kaufleute von ihnen keinen Nutzen. Die Ausländer können außerdem mit geringeren Löhnen auskommen als die Ortsangewiesenen, weil sie deren Unterthanenpflichten, insbesondere die Schulpflicht, Militärpflicht, Steuerpflicht nicht zu erfüllen haben. Was die Benutzung von ausländischen Arbeitskräften dem einzelnen Unternehmer rechenermäßig so viel Gewinn bringen, die ortsansässige Arbeiterschaft und das allgemeine Wohl wird darunter zu leiden haben.

Wir stimmen diesen Ausführungen vollinhaltlich zu, und hoffen, daß die „Lübeckischen Anzeigen“ auch an maßgebender Stelle mit dahin wirken, daß die ausländischen Lohnarbeiter abgeschoben werden, denn diese Forderung liegt nach den älteren Auslassungen eminent im Interesse des Allgemeinwohls. Da auch die Herren Innungsmeister sich vielfach so aufspielen, als ob auch ihnen das Allgemeinwohl am Herzen liegt, so werden sie sich jedenfalls auch die treffenden Worte des Amtsblattes zu Gemüte führen und von ihrem Bestreben, die kulturelle Hebung der ortsangewiesenen deutschen Arbeiter zu hemmen und das Allgemeinwohl zu schädigen, ablassen. — Wir wollen übrigens erwarten, daß das Amtsblatt nicht nachträglich erklärt, bei dem Abdruck der vorstehend wiedergegebenen Ausführungen handelte es sich lediglich um einen — Klebefehler. Möglich ist das schon!

**Achtung, Steinseger!** Ueber die Firma Wieben, Izhoe, Baustelle Elmshorn, ist wegen Lohn-differenzen die Sperre verhängt. Zuzug ist fernzuhalten.

Ueber die Zustände in der Heilstätte Oberberg wird geschrieben:

„In letzter Zeit sind einige Briefe von ehemaligen Insassen der Heilstätte in der „Bremer Bürgerztg.“ veröffentlicht. Alle Mißstände hier anzuführen, würde zu weitgehend sein und möchte ich daher nur auf einen Punkt der Hausordnung aufmerksam machen. Da heißt es u. a. in § 9:

„Die größte Reinlichkeit in der Umgebung der Lungenkranke ist das erste Erfordernis der Heilung.“ Dieser Punkt wird von der Verwaltung weniger beachtet, wie von den Patienten. Daß die Schlafstimmer und sonstige Räume der Anstalt in zwei oder drei Tagen nicht gekehrt noch geputzt werden, ist nichts seltenes. Die Heizungsröhre, welche nicht einmal mit Vorläufen versehen sind, liegen voll dicken Staubes, welcher sich bei jedem Luftzug zu einer dichten Staubwolke erhebt. Die Fenster sind während der zwölf Wochen meines Aufenthalts nur einmal und zwar in der ersten Woche geputzt. Die Wände sind bis zur Höhe von zwei Meter mit Delfarbe gestrichen; so ist auf dem einen Korridor der darüber befindliche Stall mit abgewaschen und somit über die Delfarbe gelaufen, dieser Schmutz sitzt schon ein Vierteljahr an der Wand und ist schon teilweise von den Patienten beim Vorbeigehen mit der Kleidung abgewischt. An Sonn- und Festtagen werden überhaupt keine Zimmer gereinigt.

Diese ganzen Mißstände sind aber größtenteils auf das wenige Personal zurückzuführen. In der ganzen Anstalt sind nur sechs Wärter beschäftigt, davon ist einer ausschließlich für den Speisesaal und einer für das Bureau bestimmt, also verbleiben noch vier für die Abteilungen. Diese vier Wärter — von denen einer noch dreimal in der Woche Rasieren und Haarschneiden muß und ein zweiter an Rheumatismus leidet und die meiste Zeit zu Bett liegt — sollen nun für über 100 Patienten die Schlafräume, Arbeitsaal, Schreibaal, Treppen, Biegehalle, Waschräume usw. mit circa 80 Fach Doppelschließern reinhalten, da wird sich wohl jeder Leiter einen Begriff machen können, wie es in der Heilstätte Oberberg aussieht. Derselbe Mangel besteht auch beim Rügenpersonal. Wochenlang werden diese Mißstände von abreisenden Patienten im Beschwerdebuch vermerkt, aber Abhilfe wird nicht geschaffen. Sollte die Versicherung nicht lieber ein paar Hundert Mark mehr daran wenden, damit diesen Mißständen abgeholfen werde? A.“

Folgende Warnung erläßt das Medizinalamt: Von der „Sanden Electric Belt Compagnie“ in Paris wird neuerdings ein „Elektrischer Gürtel Herkules“ in den Verkehr gebracht und als Universalmittel gegen mannigfache Krankheiten empfohlen. Dieser apparat, der je seiner Stärke 40—400 Mk. kostet, er-

scheint durchaus ungeeignet, die ihm in marxistischeren Antänbigungen beigelegten Heilwirkungen zu entfalten. In gleicher Weise bezwecken eine Verführung und Ausbeutung des Publikums die schon früher erfolgten Klagen, welche folgende elektrische Apparate zum Gegenstand haben. „Elektrovigor“ der Dr. Mc. Laughlin Compagnie, welcher bei krankhaften Organveränderungen, Nervenleiden, Nieren-, Leber-, Blasenleiden, Rheumatismus usw. als Heilmittel zum Preise von 25—30 Mk. angewiesen wird. „Elektro-Gürtel (Zuspanner)“ der Firma Kläster u. Co., Frankfurt a. M., welcher zum Preise von 16—60 Mk. für alle möglichen Leiden, namentlich Nervenleiden, empfohlen wird. „Elektrischer Regenerator“ des Instituts Dermotherapie in Paris, zum Preise von 90—200 Frks., angewiesen zur Heilung von Neurasthenie, Rheumatismus, Schwäche, sowie familiärer Magen-, Herz-, Nieren- und Rückenmarkleiden, welche der Nervenerkämpfung entstammen. „Elektrischer Gürtel“ von S. Th. Biermann in Wiesbaden, neben anderen galvanoelektrischen Spezialapparaten für verschiedene Krankheiten empfohlen. Ferner wird das Publikum gewarnt vor dem „natürlichen Gesundheitshersteller“ der „M. A. Winter Cie“ in Washington, welcher gegen 36 verschiedene Krankheiten oder Krankheitsgruppen angewiesen wird, und im wesentlichen ein Abführmittel darstellt, das von der genannten Firma zu einem ganz unbegründet hohen Preise vertrieben wird. Da es der Firma in Amerika an Absatz gebricht, so wendet sie sich an das Ausland und sucht durch Zuschriften speziell auch die Ärzte zu gewinnen.

**Neuer Dampfer.** Die Germaniawerft in Kiel hat einen großen Erster-Klasse-Dampfer für die Lübecker Firma Boffehl u. No. fertiggestellt, der den Namen „Marwit“ erhalten hat. Das Schiff fährt die erste Probefahrt aus und geht heute Freitag nach dem Heimatshafen ab. Es soll für den Transport von Erz aus Schweden, Spanien und Amerika dienen. Man bringt den Bau in Beziehung zu dem in Lübeck geplanten Hochofenwerk.

Die Wassermenge des Krähentisches betrug gestern nachmittag 20 Grad.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde veranstaltet heute Freitag wieder ein feiner Sonzerte. Billiger Eintritt und angenehmer Aufenthalt sind gewiß für recht viele die Gründe zur Teilnahme und zum Besuch. Anfang 5 Uhr.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde ein Einbrecher, der vorgestern mit der Bahn von Hamburg nach hier gekommen ist, und hier sofort einen Diebstahl ausführte. Seine Spezialität scheinen Ladendiebstähle zu sein. Er hat hier in einem Hause der Bahnhofsstraße einen solchen Diebstahl ausgeführt, indem er eine verschlossene Bodenlampe für mittels eines Dietrichs, wovon er eine ganze Anzahl vorzüglich gearbeiteter Exemplare bei sich führte, öffnete und sich von den dort hängenden Kleidungsstücken einen fast neuen Jünglingsanzug auswählte. Außer den Dietrichen führte der Einbrecher noch mehrere Schraubenschlüssel bei sich.

pb. Feuer. Gestern abend (3. ds. Mts.) gegen 7 1/2 Uhr wurde die Feuerwehr nach einem an der Marktwiese belegenen Hause gerufen, wobei auf dem Boden aus bisher noch nicht ermittelter Ursache ein kleines Schabenseuer ausgebrochen war. Das Feuer konnte bald gelöscht werden. Der Schaden am Hause ist nur gering. Dagegen verbrannte eine große Anzahl wertvoller Tauben.

pb. Ein Fälscher. Festgenommen wurde ein Kolporteur aus Sachla in Sachl-Altenburg, der sich dadurch des Betruges, der Urkundensäufung und der Unterschlagung schuldig machte, daß er seiner Auftraggeberin, einer hiesigen Buchhandlungsfirma, fingierte Aufträge schickte, indem er Bestellcheine fälschte. In zwei Fällen kassierte er für die Firma Beträge ein, ohne sie aber derselben abzuliefern.

pb. Im Schlaf. Die vorgestern als gestohlen gemeldete Uhr gehört einem Stellmacher, dem sie von dem Diebe weggenommen wurde, während er in leicht ange-trunkenem Zustande auf einer vor dem Burgtor stehenden Bank eingeschlafen war.

Moislina. Ein Schadenfeuer äscherte heute morgen 3 1/2 Uhr auf dem Moislinger Hof einen Strohdie men ein. Die Entstehungsurache ist noch nicht festgestellt worden. Der Schaden beträgt etwa 300 Mk.

e. Stadelbors. Die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche statutgemäß am kommenden Sonntag stattfinden hätte, wird wegen des Gewerkschaftsausfluges erst am Sonntag, den 13. August abgehalten.

Stadelbors. Der Bericht über das Armenwesen für das Jahr 1904 ist jetzt endlich erschienen. Aus demselben ist zu entnehmen, daß die Gesamtkosten der Armenanstalt 5189,54 Mk. betragen haben, welche Summe, auf 7344 Verpflegungstage verteilt, durchschnittlich für jeden Verpflegungstag 70,64 Pf., pro Jahr 257,81 Mk. ausmacht. Dieser Satz ist gewiß nicht zu hoch. Wenn man jedoch zum Vergleich heranzieht, daß es hier am Orte viele Familien gibt, die eine Kopfzahl von 5 und mehr haben, so würden dieselben schon bei der Armenhauskost bei 5 Personen eine Ausgabe von 1289,20 Mk. haben. So viel verdienen jedoch die allerwenigsten Arbeiter. Die Folge ist demnach, daß ein sehr großer Teil der Gemeindebürger eine schlechtere Lebenshaltung führen muß, wie die Insassen der Armenanstalt. Dabei müssen sie noch die Kosten der Armenanstalt mit tragen. Schon durch vorstehende Angaben ist erwie sen, daß die Löhne der Arbeiter bringen einer Erhöhung bedürfen. Zu den Kosten der Unterhaltung der Armenanstalt müssen die schlechtbezahlten Arbeiter nun nicht allein durch die Armensteuer, die im vorigen Jahre 10944,35 Mk. erbracht hat, beitragen, sondern auch durch die Luxussteuer. Die 639 Mk., welche durch letztere in verfloffenen Jahre eingegangen sind, stammen größtenteils von den Festlichkeiten der minderbemittelten Bevölkerungsschichten her.

Hamburg. Brennen der Bark. Der indische Dampfer „Glan Menzies“ ist von Madras über London hier eingetroffen. Er passierte auf hoher See die Hamburger Bark „Louisa“ in brennendem Zustande. Die Mannschaft hatte das Schiff verlassen, das bereits völlig in Flammen stand. Der Vormast war bereits gefallen, der Fockmast stand noch. Die Mannschaft trieb schon über 4 Stunden in zwei Booten; sie wurde an Bord genommen und hier gelandet. Eins der Boote wurde errettet, während man das zweite treiben lassen mußte. Die „Louisa“ war am 18. Juli nach Rio de Janeiro abgegangen. — Der Postenschoner No. 4 wurde in der Nordsee von einem unbekanntem Fischerdampfer überannt. 11 Mann der Besatzung wurden in zwei Booten errettet. Näheres fehlt noch.

Hortorf. Durch ein Großfeuer wurden hier am 31. Juli mehrere Gebäude in Asche gelegt. In dem Wohnhaus des Schmiedemeisters Gosh war das Feuer zum Ausbruch gekommen und in kurzer Zeit war dieses sowie die nebenanliegende Schmiede völlig vom Feuer ergriffen, so daß hier eine Rettung nicht mehr möglich war. Außerdem wurden durch die von dem starken Westwind weit fortgetragenen Feuergarben noch zwei Scheunen des Gast-



wirts Schönwand in Brand gefest und vollständig eingekerkert. Hier fand das verheerende Element in der eben vorher eingebrachten Ernte reichliche Nahrung und durch die gewaltige Digeentwicklung geriet auch das anliegende Pastorat in Brand. Dies konnte aber noch glücklicherweise gerettet werden. Wüthlich hieß es: „Die Kirche brennt, und aus den Schallluten quoll bereits Rauch hervor. Jetzt wurden alle nur irgend verfügbaren Kräfte auf die Rettung der Kirche verwandt. Obgleich das Turmgebälk schon vom Feuer ergriffen war, gelang es dem energischen Eingreifen der Feuerwehren, hier den Brand noch rechtzeitig zu löschen.

**Briefkasten.**

**M. Sch.** Ist uns leider nicht bekannt. Wenden Sie sich aber einmal an die Redaktion des „Hamburger Echo“, Fehlandstraße 11/13.

**Neue Nachrichten.**

**Ostrowo.** Der russische Grenzsoldat, der bei Stalmitz ein 13-jähriges Mädchen auf preussischem Gebiet erschoss, wurde verhaftet und nach Stalitz gebracht. Zur Untersuchung des Falles waren am Tatorte von deutscher Seite ein Oberanllinspektor und von russischer Seite der Kreischef in Kalisch erschienen. — Das irgend etwas aus dieser „Untersuchung“ herausbraten wird, bezweifeln wir.

**Kreuzig.** Das Ende vom Liede. Nach Veruntreuung von 35000 Mk. beging der Kaufmann Richard Sebastian, Generalvertreter einer Feuerversicherungsgesellschaft, Selbstmord.

**Hannover.** Bilzvergiftung. Auf dem Gut Mascherode sind nach Genuss von Bilzen fünf polnische Arbeiterinnen sehr schwer erkrankt, eine ist bereits gestorben.

**Karlruhe.** Explosion. Mittwoch nachmittag ereignete sich in der Brauerei und Spiritusfabrik vormals G. Sinner in Grünwinkel eine Explosion, bei der ein Arbeiter getödtet, zwei schwer und mehrere leichter verletzt wurden.

**München.** Folgendschwerer Bergsturz. Den „Münch. Neuest. Nachr.“ wird aus Vogen gemeldet: Bei Hoyer's im Nostalale fand ein großer Bergsturz statt, wobei eine Anzahl Menschen getödtet wurden. Bisher wurden 12 Tote aufgefunden. Für die Hilfeleistung wurde nun die Entsendung von Militär erjault.

**Kortmund.** Ermittelter Mörder. Nach mehr-tägigen Durchsuchen der Wäldungen, in denen sich der Mörder Krey verborgen hielt, ist es gelungen, den Verbrecher festzunehmen, nachdem man ihn durch einen Schrottschuß durch den Kopf kampfunfähig gemacht hatte. Krey bestritt bei seiner Vernehmung, daß er, wie schon gemeldet, nicht seinen Sohn, sondern seine Frau, auf die inzwischen noch einen zweiten Mordanschlag unternommen hat, erschießen wollte.

**Literarisches.**

„Die Hohenzollern-Legende“ von Max Maurerberger. Diese reich illustrierte Romanzeichnung des preussischen Staates ist vom 15. Hft. erschienen. In diesem Hft führt der Verfasser eine Stelle aus Dresden an, die ein eigenartiges Licht auf die damaligen Zustände des Brandenburgischen Staates unter der Regierung des „Großen Kurfürsten“ wirft, zugleich aber auch treffend illustriert, wie der Adel den Staat zu brannten verstand. Es heißt da: „Diese „große Werbung“ ist das jämmerliche und herabwürdige, was das Land im ganze Jahre erlebt hat. 25 000

Mann sollten zusammengebracht werden und wurden 6000; aber 6000 waren wirklich vorhanden. (Die 23 Obersten, ihre Leutnants und Hauptleute, fast durchgehend Brandenburger und preussische Edelknechte, leisteten Unglaubliches in Beharrlichkeit und Gaueret bei der Werbung. Freilich noch ärger verstanden sie zu pressen und Gewinnen zu machen, nachdem sie ihre Kompagnien und Regimenter bei einander hatten. Dörfl von Rehberg ließ sich für 1200 Mann Sold und Verpflegung anweisen und hatte nicht 80 unter den Fahnen. Der General von Alving Regiment sollte 2000 Mann und 600 Dragoner haben und war nicht 400 stark. Conrad von Burgdorf hatte statt 2400 Mann nicht ganz 600.) (Droyßen) Und so geht es weiter, die Liste ist noch lange nicht erschöpft. Wie furchtbar immer das Land gepreßt werden mußte, um den Sold für die Truppen auch nur teilweise aufzubringen, wie unsagbar die Verarmung der Bürger und Bauern war, die großen Herrn auf dem Lande halten ließ und jät noch mit dem Blute des Landes ihre Geschäften gemacht. So rettete der Adel auf seine Weise den Staat.“ — Allen Parteilagenoffen sollte auf das Werk abonniert. In jeder Woche erschet ein Hft für 20 Pfg., das in jeder Parteibuchhandlung zu haben ist.

**Sternchen-Wiesmarkt.**

Samburg, 3 August  
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zugelöhrt wurden 1278 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Schwanzwette — Mk., Brustschinken — 66 Mk., Leber 65 — 67 Mk., Lenden 58 — 62 Mk., und Kopf 62 — 65 Mk. pro 100 Pfund.

Für die mir erwiesene Unterstützung sage ich allen meinen Mitarbeitern der Koch'schen Schiffs-Verst. meinen herzlichsten Dank.

**Hormann Meier und Frau.**

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung von Zenten ohne Kinder im Preise von 200 bis 230 Mk., am liebsten vor'm Postamt. Ang u A G 14 an die Exped. d. Bl

Sofort gesucht

**ein Mann**

zum Holzkleinmachen. Näheres Postenstraße 19.

Zu verkaufen wegen Erbschaftsregulierung ein kleines Haus mit Garten vor dem Burgthor. Näheres Friedenstraße 10.

**Billig! Billig!**

- Ba. Schweizerkäse . . . 70 Pfg.
- Ba. fett. Holländer . . . Pfd. 66
- II. Sorte do. . . 55
- Zilfiter Fettkäse . . . Pfd. 60 u. 50
- II. Sorte Zilfiter . . . Pfd. 40 u. 30
- Hollstein. Käse . . . Pfd. 15
- Ganze Broden Käse billiger.
- Gute ger. Wurst . . . Pfd. 80
- Gatte Landwurst . . . 1.00 Mk.
- Ger. Lachs . . . 90 Pfg.
- Matjes-Petinge . . . Stück 5
- Sommerfangheringe . . . 3 Stück 10
- Krischaff . . . St. 30
- Auf 1 Pfund Margarine . . . 70, 60 und 50
- 2 Pfd. dito . . . 135, 115 und 95
- 1 Pfund Pflanzen . . .
- 1 Paket Puddingpulver . . .
- 1 Stück Seife gratis.

**Ed. Speck, Häft. 80.**

**Partie Vollfett-Käse**  
sonst 80 Pfg., jetzt 60 Pfg.,  
**halbfett, alt, jetzt 50 Pfg.**  
1/3 fett, alt u. frisch, 30 Pfg.  
Hollsteiner Käse 20 Pfg.  
empfehlen als besonders billig  
**Ludwig Hartwig, Obertrone 8.**  
Sie erhalten Lubeca-Marken.

**Ger. am. Speck**

fett oder durchwachen,  
Pfd. 75 Pfg.  
**Ludw. Hartwig, Obertrone 8.**  
Sie erhalten Lubeca-Marken.

**Wieder da Biegenfleisch.**

Früher M. 120.—, jetzt M. 90.—

**Florett-Fahrräder**

allen voran! Pa. Material,  
2 Jahre Garantie! Freiluft-  
Torbepo M. 15 mehr. Mäntel v. M. 3.50  
an, Schläuche M. 2.80, Ventilen-Laternen M. 2.  
H. A. Hill, Fahrrad-Verfasser, Johannisstr. 9  
Reb. Ent. bill. Ambos-Fahrräder M. 75. 1. G. G.

**Reisehandbuch**

für wandernde Arbeiter.  
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

**Hausfrauen**

prüft und fordert Seife  
von den Petroleumwagen  
der Firma **F. Weber.**

Fortsetzung meines  
**Saison- und Reste-  
Ausverkaufs.**

Sämtliche  
**Manufakturwaren,  
Betten,  
Bettfedern, Daunens  
Aussteuer-Artikel.  
Herren-, Knaben- u.  
Arbeitsgarderoben.  
Herren- u. Knaben-Sommerjoppen**



**Rabatt-Markel**  
G. m. b. H.

jetzt extra billig.

Während des Ausverkaufs gebe ich  
**doppelt grüne Rabattmarken.**  
Nehme volle Bücher in Zahlung mit 5 und 10 Mk.

**Wilh. Bartelt, Breitest. 39.**

Zum billigen  
**Uhren-Schulb**  
ob. Johannisstraße 20.  
Enormes Lager  
Uhren & Ketten —  
Gold- u. Silberwaren  
gold. Trauringe, — — —  
Kathonower Brillen.

Verkauf u. Reparatur unter Garantie.

**Arbeiter**

kaufen ihre Möbelaussteuer jetzt:  
**im Möbelhaus „Hansa“**  
Johannisstrasse 23.

1 Sofa, 4 Stühle, 1 Tisch,  
1 Spiegel, 2 Bettstellen  
mit Matratzen, 1 Kleider-  
schrank, 1 Küchenschrank,  
1 Küchentisch, alles auf nur  
Mk. 150.—  
Nur gute Arbeit  
Diese billigen Preise gelten nur für Arbeiter.

● **Zahn-Atelier** ●  
G. Boysen, Schwartzauer Allee 71a.

Fördert  
Hetzeln  
nur um den  
Magen  
der Firma  
**F. Weber.**

**Achtung Maurer!**

Die Mitglieder versammeln sich um  
1 Uhr bei Schröder, Lederstraße,  
zur Teilnahme am Gewerkschaftsfest. Ab-  
marsch 1 1/2 Uhr.  
Alle Mitglieder werden hiermit aufge-  
fordert, an oben bestimmter Stelle zu er-  
scheinen.

Der Vorstand.

**Achtung!**  
**Verband der Müller!**

Versammlung zum Gewerkschafts-Fest  
am Sonntag den 6. August, mittags 1 Uhr,  
im Vereinshaus. Abmarsch daselbst 1 1/2 Uhr.  
Um zahlreiche Beteiligung ersucht  
Der Vorstand.

In unserer Versammlung am 5. d. M.,  
steht u. a. die Lokal-Zuschußklasse mit  
auf Tages-Ordnung.

**Stadt-Halle.**

Sonnenabend: Abonnements-Vorstellung 72.  
Zu halben Preisen:  
**Alt-Heidelberg.**  
Logen 1 50 Mk., 1. Parlett 1 Mk., 2. Parlett 50 Pfg.  
Anfang 7 1/2 Uhr. Bon 7 Uhr: Konzert.  
Sonntag: Doppel-Vorstellung.  
**Die Augen der Liebe.**  
**Die Geisha.**

**Von der internationalen Bibliothek**  
— erste Serie —

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mk. 2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	" " 2,50
Bebel, Charles Fourier,	" " 2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	" " 1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm,	" " 2,00
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	" " 2,50
Stepniak, Der russische Bauer,	" " 2,—
Mehring, Die Lessing-Legende,	" " 3,50
H. Lux, E. Cabet und der ilarische Kommunismus	" " 2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	" " 3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	" " 3,—
Dietzgen, Das Aquisit der Philosophie und Briefe über Logik	" " 2,—
C. Hugo, Die englische Gewerkschaftsbewegung	" " 2,—
K. Marx, Revolution und Konter-Revolution in Deutschland	" " 2,—

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**„Die Neue Zeit“**  
— Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. —  
Redigiert von Karl Kautsky.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Müder und Nachbargedichte“ sowie der um P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johannus Stellung. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Müder und Nachbargedichte“ sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig. — Verleger: Eberhard Schwark. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Kästen.



## Geiziges und Barockes.

Ein unerhörtes Klassenjustizurteil lieferte sich das Schöffengericht in Anklam in Pommern wie der „Stettiner Volksbote“ berichtet: „An einem schönen Valentinstage standen beide Angeklagte mit einigen ihnen befreundeten Maurern auf dem langen Steg. Hier sollen sie nun durch den Ausspruch: „Du oder Erhöd“ und „Licht Euch nicht von dem Erhöd lösen“, den gerade des Wegs kommenden Knecht beleidigt haben. Es wachte auf und einen besonnenen, energischen ihre Schuld. Ein als Zeuge geladener Maurer hat auch wenig Befremdendes gehört. Trotdem beantragt der Herr Anwaltschaft — sechs Wochen Gefängnis und Publikationsvergnüß — sowie folgende sonderbare Begründung: Nach dem überzeugungswahren Zeugnis des Zeugen Knecht haben sich beide Angeklagte der Beleidigung schuldig gemacht. Die weitere Arbeitenden müßten durch die Behörden energisch geschützt werden. Es wachte auf und einen besonnenen, energischen, zu sehen, mit welcher Bestimmtheit die beiden „Verbrecher“ ihre Aussagen machten. Zusammenfassend war es vorgehen mit anzusehen, wie der Zeuge Knecht zusammengekauert, mit niedergeschlagenen Augen, bleich und abgehärtet dasah. Jeder Ansehens hätte diesen eher für den reinen Unbekümmerten gehalten, als die beiden furchtlos dreinschauenden Angeklagten. In der Begründung des Urteils durch den Amtsrichter Fischer heißt es, „von einer Geldstrafe hätte das Gericht, der Schwere der Beleidigung wegen“, abgesehen, da auch die Angeklagten Bett hätten, wegen ihrer freiwilligen Mude, die Bett abzuziehen. Das Urteil lautete auf — drei Wochen Gefängnis und Publikationsvergnüß.“ — Daß die Gewerkschaften sich mit dem Kurs der gegenwärtigen Rechtsprechung in Bezug etwas mehr als bisher zu beschäftigen haben, ist ein Gebot der Notwendigkeit.

In Stettin droht demnächst ein Bildhaxerstreik auszubrechen.

Die Metallarbeiter-Aussperrung in Breslau hat bekanntlich begonnen. Die Ursache des Konflikts ist bekannt: Die Eisendreher, die bisher wegen unzulänglicher Organisationsverhältnisse nicht entfernt die gleichen Fortschritte machten, als andere Metallarbeiter-Kategorien, hatten sich endlich aufgerafft und durch die Organisation einen Lohnaufschlag ausarbeiten lassen, um dessen Anerkennung sie das Unternehmertum ersuchten. Der Erfolg war: scharfe Ablehnung seitens der Arbeitgeber auf die Wünsche und Forderungen der Arbeiter. Dann wandten sich die Eisendreher an das Gewerbeamt, aber die Arbeitgeber erschienen nicht. Die Arbeiter zogen die Forderung auf Schaffung eines Tarifs zurück und wünschten nur einige Verbesserungen. Half alles nichts. Endlich griffen die Dreher zum Ausstande. Nun traten die „Herren im Haus“ auf und dekretierten: Entweder nehmen die Dreher die Arbeit auf oder Tausende von Breslauer Metallarbeitern fliegen auf das Straßpflaster! Die Arbeiter lassen sich aber von dem Scharfmacher nicht ins Wochhorn jagen. Sie beschließen in mehreren städtischen Versammlungen einmütig, nicht nachzugeben. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, in welcher den streikenden Dreher die volle Sympathie ausgesprochen wird. In der Resolution wird ferner ausgesprochen: „Es muß angelehnt der durchaus bestehenden Forderungen der Dreher und da es sich nicht mehr bei den noch bestehenden Firmen um Einführung des Tarifs, sondern nur noch um annehmbare Zugeständnisse auf der Grundlage des Tarifs handelt, geradezu unbegreiflich erscheinen, wie die in Frage stehenden Unternehmer, die sonst allerdings wenn es nicht kostet von Arbeiterfreundlichkeit überfließen, wegen dieser bescheidenen Forderungen es dennoch zum Streik kommen lassen. Die Versammlung erklärt, da dieser Kampf von den Scharfmachern der Unternehmer der Ar-

beterschaft aufgebrängt ist, der für morgen angekündigten Dreher-Aussperrung als auch der zum 9. August angedrohten allgemeinen Aussperrung in aller Ruhe entgegenzusehen. Da aber solche brutalen Gewaltakte der Unternehmer nur abzuwehren sind durch die Organisation, so verpflichten sich die Versammelten energischer denn je, für die Gewinnung neuer Mitglieder tätig zu sein und zu helfen, den Verband nach innen und außen zu schützen und Truh auszubauen, dadurch ein Volkswort zu schaffen, mit dem jeder Unternehmer oder deren Organisation rechnen muß.“ — Eine Versammlung der Breslauer Eisendreher, die Stellung zur Aussperrung nehmen wollte, wurde aufgelöst, als der Referent ausführte: „Gerade in Anbetracht des Gewaltaktes der Breslauer Metallindustriellen gelte es, die Arbeiter anzufeuern, zu ermuntern, oder wie die Unternehmer es nennen, „aufzuheben“, um das Koalitionsrecht mit allen Mitteln zu verteidigen.“

Das Reich als Arbeitgeber. Man schreibt dem „Vorwärts“ aus Baden: Wenn die Postbediensteten sich vereinigen wollen, um bessere Lebensbedingungen zu erringen, werden sie daran gehindert. Der Lohnherr bestreitet, daß die Untergebenen einen Anstoß haben, mit ihrem Los unzufrieden zu sein. Unsere Reichstags-Abgeordneten werden es daran begründen, wenn wir ihnen für ihre Bemühungen, eine Verbesserung der Postbediensteten zu erzielen, mit einem Zeugnis aus der Reichlichen Bureaukratie dienen, das die sozialdemokratische Auffassung unterliegt. Am 18. Juli d. J. antwortete die Oberpostdirektion Konstantz einem Hilfsbeamten, welcher um eine dauernde Beschäftigung im Postdienste, wie solche ihm durch seinen Postdirektor in Aussicht gestellt war, gebeten hatte, also: „Von Ihrer Annahme um Postboten hat die Oberdirektion absehen müssen, weil Sie die für Bewerbung um Poststellen im Postfall noch zulässige Altersgrenze von 27 Jahren bereits bedeutend überschritten haben; auch sind die Postbediensteten nicht derart bemessen, daß ältere Bewerber, besonders wenn sie Familien haben, für die lange Dauer der Postbotenzzeit damit auskommen können. . . . Auch kann nicht anerkannt werden, daß Sie durch die unbedeutenden Folgen des erlittenen Betriebsunfalls vorzeitig in der Wahl eines Berufes oder einer Tätigkeit beschränkt wären, daß Sie eine andere hinlänglich besoldete Beschäftigung nicht ermitteln könnten.“ Zum Verständnis des letzten Satzes sei hinzugefügt, daß der Postdirektor im Postdienst beim Putzen der Lampen sich eine Zerschneidung der Sehne an der rechten Handwurzel zuzog, wodurch er im Arbeiten gehemmt ist. Sein bisheriger Lohn bei der Post betrug 75 Mk. monatlich. Diesen Betrag scheint die Postbehörde für hinreichend zu halten, um einer Familie das Auskommen zu sichern.

Der Kampf im rheinisch-westfälischen Baugewerbe geht weiter. Die Einigungsverhandlungen sind gescheitert. Die Arbeitgeber haben die zwischen den beiderseitigen Vertretern vor vier Wochen in Essen vereinbarten Bedingungen abgelehnt. Montagvormittag fand in Wilten die außerordentliche Generalversammlung des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe des rheinisch-westfälischen Industriegebietes statt, die sich mit den Essener Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Kampfes im Baugewerbe zu befassen hatte. Die 3 1/2 Stunden dauernden Verhandlungen waren geheim. Es wurde beschlossen, für das laufende Jahr eine Lohnhöhung nicht einzutreten zu lassen, d. h., die Einigungsvorschläge werden abgelehnt. Der Kampf wird nunmehr von den Arbeiterorganisationen im ganzen Industriegebiet in verstärkter Weise weitergeführt werden. Die alten Forderungen werden wieder von neuem aufgestellt, und zwar bis 1. April 1906 ein Stundenlohn von 55 Pfg. bei zehnstündiger Arbeitszeit, vom 1. April 1906 ab dann

60 Pfg. Stundenlohn bei 9 1/2-stündiger Arbeitszeit. — Weiter wird aus Bochum gemeldet: In geheimer Sitzung von fünfstündiger Dauer nahmen Mittwoch die Delegierten der Bauarbeiter für Rheinland-Westfalen folgende Resolution an: „In Anbetracht dessen, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im rheinisch-westfälischen Bezirk es abgelehnt hat, eine Lohnhöhung in diesem Jahre zu gewähren, und darax die angebahnten Unterhandlungen gescheitert sind, beschließt die Versammlung: Die Sachkommission wird beauftragt, in erneute Unterhandlungen erst dann einzutreten, wenn der Arbeitgeberbund sich zur sofortigen Regelung der Lohnfrage bereit erklärt; in den Krüppel-Dortmund, Hörde, Bochum, Essen, Gelsenkirchen, Ruhrort und Reddinghausen ist von den einzelnen Arbeitgebern die sofortige Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit und ein Arbeitslohn von 55 Pfg. für Maurer und Zimmerer und 45 Pfg. für Baugewerksarbeiter zu fordern und für die Durchführung dieser Forderung in den Kampf einzutreten. Der Kampf ist von den beteiligten organisierten Arbeitern unter gegenseitiger Solidarität zu führen. Die Kampfabsicht hat sich zu richten nach den örtlichen Verhältnissen und ist in den einzelnen Orten gemeinsam mit der Sachkommission festzusetzen. In den Orten, die innerhalb der obengenannten Kreise nicht liegen, ist die Höhe der Lohnforderung in den einzelnen Orten in Verbindung mit der Sachkommission zu bestimmen.“

Am den Kaiserlichen Wänten zur Wiederherstellung der Saalburg bei Homburg v. d. Höhe haben die Maurer wegen Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt.

Genosse Max Grünwaldt Berlin legte wegen der witten Entfernung, wegen Arbeits- und Gesundheitsrückichten seine Kandidatur für den Wahlkreis Mühlhausen i. Th. nieder, wie auf der jetzt abgehaltenen Kreisversammlung mitgeteilt wurde. In einer demnächst abzuhaltenden außerordentlichen Kreisversammlung soll der neue Kandidat nominiert werden.

Der Generalstreik beschloß die Wahlkreisversammlung Erfurt-Schleusingen folgende Resolution: „Die Kreisversammlung des Wahlkreises Erfurt-Schleusingen-Biegenstedt sieht in der Frage des politischen Massenstreiks das wichtigste parteipolitische Problem der Gegenwart. Sie begrüßt es deshalb mit besonderer Freude, daß der Parteivorstand diese Frage auf die Tagesordnung des Parteitag gesetzt hat. Die Konferenz empfiehlt den Genossen des Wahlkreises, die Frage des Massenstreiks eifrig zu studieren, wofür sie besonders die kürzlich erschienene Schrift des Genossen Roland Hoff über „Generalstreik und Sozialdemokratie“ empfiehlt.“

Die Parteigenossen in Elberfeld haben auf Grund eines Beschlusses des „Sozialdemokratischen Volksvereins“ an die Stadtverordneten-Versammlung folgende Anträge gestellt: 1. Der für die Berechtigung zur Teilnahme an der Gemeindevahl erforderliche Zensus ist auf die gesetzlich niedrigste Grenze herabzusetzen. 2. Das Wahlreglement ist so zu gestalten, daß auch die Wähler der 3. Klasse an einem Tage erledigt werden können. 3. An sämtlichen Volksschulen ist die unentgeltliche Lieferung der Lehr- und Lernmittel, sowie Verpflegung bedürftiger Schüler einzuführen. 4. Die Volksschulen an den höheren Lehranstalten und die Mittelschulen sind aufzuheben. 5. Die Einrichtung der Schulärzte ist systematisch auszubauen zur regelmäßigen ärztlichen Besichtigung der Schüler, Schulen und Schulrichtungen. Die von den Schulärzten verordneten Heilmittel sind auf Kosten der Gemeinde zu liefern. 6. Es ist ein aus Vertretern der Stadt aus Ärzten und Gewählten der Arbeiter zusammengefügtes Arbeitsamt zu errichten mit der Aufgabe der ständigen Überwachung der Arbeits-, Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse der Bevölkerung, sowie der Arbeiterfamilien. Den Anträgen ist eine ausführliche Begründung beigegeben.

Die Kandidatenaufstellung im Kreise Rottbus-Spreewald, die zur Aufstellung des Genossen Dr. m. e. b.

## Am den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

38 Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nein ist nicht, nun nicht mehr,“ rang es sich da aus Doktor Fohls Munde, nein, aus seinem tiefsten Innern los, er stand auf und erhob in plötzlicher Aufwallung wie schwebend die Rechte. Leopold, der ihm soviel geraubt, hatte auch diese nichtswürdige Anklage gegen ihn erhoben. Der Nichtswürdige sollte nicht triumphieren! Hatte er ihm auch seinen Ruhm entzogen, seine Ehre wollte er sich nicht rauben lassen! „So gern ich gestorben wäre, gestern noch — nun will ich leben!“ rief er sich selber zu. „Wenn ich schon als Narr und Weirüher ins Grab sinken soll, den Namen eines Mörders will ich nicht hinterlassen! Das bin ich meiner Mutter, meinen Geschwister, mir selber schuldig. O Mutter, meine arme, gute Mutter!“

Mit diesem Entschluß fühlte Reinhard neue Kraft in seinen Körper zurückkehren. Sein Geist erweiterte sich, seine Nerven spannten sich neu. Die entsetzliche Debe in ihm verschwand, ausgefüllt von einem geheimnisvollen Flutium, einer unerschütterlichen Offenheit: ihr Name ist Hoffnung! Er fühlte, daß er sich mit Gewalt erheben müsse, daß er einen solchen Zustand der Depression nicht lange zu ertragen vermöge, daß er zusammenbrechen müsse unter dem unerträglichen Druck — und gerade das Uebermaß der Qual werde seinen Trost, seine Widerstandskraft, seinen Stolz! Kämpfen wollte er, kämpfen bis zum letzten Augenblick!

So stand er da, aufrecht und starr, seine Augen mutvoll nach der Höhe gerichtet. Und plötzlich umgab ihn eine Flut milden, stillen Lichtes — hinter einer finsternen, tintenschwarzen Wolkenwand hervor war der Vollmond aufgeleuchtet, mit seinen schwimmenden, milchartigen Strahlen das Dunkel in Licht verwandelnd; und diese Strahlen schreckten nicht zurück vor dem kleinen vergitterten Fenster der einsamen

Zelle, sie machten sich Bahn zu dem trostbedürftigen Unglücklichen, der sein Schicksal bewachte, und zeichneten seltsam flirrende Streifen auf die rauhen Wänden und an die groben schmucklosen Wände.

„Per aspera ad astra“, floß es unwillkürlich von seinen Lippen, und im Glanze des ihn umflutenden Lichtes leuchtete das Antlitz des edlen Dulders verklärt und stolz!

16.

Tante Doris oder Fräulein Dora Richter, wie sie eigentlich hieß, nahm leuchtend und püßend ihren Platz in einem Abteil zweiter Klasse des Frankfurter Schnellzuges ein. Neben ihr in der Ecke ließ sich Wera nieder, und ihr gegenüber ein älterer Herr von ziemlichem Embonpoint, ein alter Freund der Moritzschen Familie, welchen Geschäfte nach Basel führten und der bis dahin zum Ritter der Damen erkoren war.

Wera hätte ein Damenkorps vorgezogen, aber Tante Doris wollte nichts davon wissen, sich von ihrem Begleiter zu trennen.

„Baurat Claar ist ein prächtiger Mensch und wird uns vorzüglich unterhalten,“ rief die lebenslustige alte Dame, indem sie dem jungen Mädchen lächelnd die Hände tätschelte. „Hab' mich schon lange auf ihn gefreut, mein Kind — puß, das alte, langweilige Damenkorps, wo die steifste Grandezza waltet und niemand laut zu reden wagt — nein, nein, so ist's schon besser.“

Wera nickte nur schweigend; ihre Stimmung verlangte die Einsamkeit, und je weniger sie behelligt wurde, je wohler hätte sie sich befunden, aber die Achtung vor dem Älteren verbot ihr, sich dem Willen ihrer Begleiterin zu widersetzen. Die ganze Reise war ihr ja von Herzen zuwider, das entsetzliche Schicksal des Geliebten und die Sorge um den Bruder teilten sich in ihre Gedanken; es erschien ihr wie Treubruch, einen wie den anderen in so schwerer Krise zu verlassen.

Vater und Mutter bestanden jedoch auf ihrem Weisheit.

„Leopold ist jetzt auf dem Wege der Besserung,“ betonte der Geheimrat. „Er besitzt in Mama eine aufopfernde Pflegerin, du kannst auch nichts weiter zur Beschleunigung seiner Genesung beitragen, die nur eine Frage der Zeit ist. Ebenjowenig kannst du diesem — Doktor Fohl etwas nützen. Er ist deiner unwürdig, und wenn auch deine Treue dir alle Ehre macht, so hat sie doch höchstens die Wirkung, daß du dich abhärmst und aufopferst. Die Ausreueung wächst täglich mit den immer trüber klingenden Nachrichten über die Untersuchung gegen ihn — es ist unsere Elternpflicht, dich von dem Schauplatz all' der aufregenden Vorgänge zu entfernen. Mama ist meiner Meinung — du wirst Tante Doris begleiten in einigen Monaten beruhigt und vernünftig in unsere Arme zurückkehren.“

Dem Nachgebote des Vaters, der nie einen Widerspruch duldete, mußte sie sich fügen. Und hatte er nicht eigentlich recht? Was konnte sie, das schwache Mädchen für Reinhard unternehmen! Nichts — gar nichts! Nur weinen konnte sie um ihn und seine Partei nehmen gegen alle, die ihn beschuldigten. Denn ihre Ueberzeugung von seiner Unschuld tröste allen von den Setzungen pomphaft verkündeten Argumenten! Doch um so mehr litt sie mit ihm, und drei qualvolle Tage waren es, die sie seit seiner Verhaftung vollbracht hatte. Wie gern, fürs Leben gern hätte sie ihn vor ihrer Abreise nur ein einziges Mal gesprochen! Nur wenige Worte des Abschieds und der Liebe wollte sie ihm sagen, aber ihr Vater wie ihre schüchtern ausgeprochene Bitte mit zorniger Härte zurück. Doch konnte sie schreiben — aus Sorge aber, daß ihr Brief nicht an seine Adresse gelange, richtete sie ihre Zeilen an Gertrud, versicherte sie ihrer innigsten Freundschaft und Teilnahme und bat sie, wenn sie Reinhard sehen würde, ihm zu sagen, daß sie an ihn glaube und ihn liebe!

Wah, vergnügt, einem Opferlamm gleich, saß sie neben



Verurteilung führte, wird in bürgerlichen Müttern wieder zu persönlichen Angriffen gegen den Genossen Antritt benutzt. Man sucht es so hinzustellen, als ob Antritt über Bord geworfen worden sei. In Wahrheit hat Antritt die Kandidatur im Kreise niedergelegt, als er die Kandidatur für die Nachwahl in Mecklenburg annahm. Darauf wurde die Kreisleitung mit der Auswahl eines geeigneten neuen Kandidaten beauftragt und in der ordentlichen Kreisversammlung am 23. Juli wurde in Verfolg dieser Vorgänge die Neuaufstellung vorgenommen.

**Wieviel der „Vorwärts“ für Redaktion ausbleibt. Hier sind die Differenzen aus dem letzten Geschäftsjahr:**

Redaktions- und juristische Sprechstunde, Korrekturen	56 534,45 M.
Mitarbeiter für Politik u. . . . .	31 175,45 "
Verwaltungsberichte . . . . .	4 828,80 "
Solales . . . . .	13 738, — "
Depeschen und Parlamentsberichte . . . . .	5 179,70 "
Genlleiten . . . . .	10 810,90 "
Zeitungsabonnement . . . . .	1 675,95 "
Redaktionsbibliothek . . . . .	1 044,60 "
Dvb. Uelosten (Porto, Depeschen, Telephon, Steuern, Beleuchtung, Laufburschen der Redaktion, Schreibutensilien, Formulare) . . . . .	45 418,55 "
Demgegenüber beliefen sich die Kosten der Expedition auf nur . . . . .	16 846,50 "
Miete . . . . .	16 000, — "

**Endgültiges Resultat aus dem letzten Wahlen in Amerika.** Nach langwierigen und sorgfältigen Zusammenstellungen gibt jetzt das „National Ex cutiv Committee“ der sozialistischen Partei in den Vereinigten Staaten das endgültige Resultat des Parteivorstuhls vom November 1904 bekannt. Die letzte Bekanntmachung, die im Februar d. J. herausgegeben wurde, war nicht ganz korrekt. Die genaue Stimmzahl ist 4 09 230. Nun hat aber die andere Richtung, die Sozialistische Arbeiterpartei, noch 34 172 Stimmen erhalten, so daß eine Gesamtzahl von 4 43 402 Stimmen sich ergibt.

### Aus Nah und Fern.

**Wegen Ueberschreitung des Zuchtigungsrechts** verurteilte die Strafkammer in Gubern den Volksschullehrer Hooper Haberer in Gpfing zu drei Wochen Gefängnis. Haberer hatte Schüler am Kopfe blutig geschlagen und ihnen Strömen an anderen Körperstellen beibringt. Er ließ Kinder an den Haaren und Ohren aus den Wänden und benutzte einen Handhabeisen als Zuchtigungsmittel.

**Ueber eine Liebesaffäre** wird dem „Jenaeer Volksblatt“ aus Weimar folgendes berichtet: Am Sonntag waren zwei junge Mädchen aus der Umgegend von Weimar nach Jena gefahren. Dort geleiteten sie in die Gesellschaft von Studenten, die die Mädchen verleiteten, mit in ihre Wohnung zu gehen. Die Polizei hörte das Bellen und eilte herbei. Vorher, führten die 17 und 18 Jahre alten Mädchen nach ihrer Heimat zurück, nachdem die Polizei durch telefonische Vermittelung die Personen festgestellt und die Mädchen entlassen hatte. In verzweiflungsvoller Stimmung sprangen die beiden Mädchen bei Oberweimar in die Elbe. Hierbei erlitten Personen verunglückte nur eines der Mädchen aus dem Wasser herausgeholt, das andere konnte erst am Dienstag Morgen als Leiche geborgen werden. Die Gestalt liegt jetzt schwer krank in hochgradigem Fieber zu Hause.

**Bei einem Feuer** in Sybille bei Gardelegen wurde ein Säugling durch herabstürzende Balken erschlagen.

**Ein bedauerlicher Unglücksfall** hat sich allem Anschein nach im Herrenbus in Bröhen bei Danzig zugegetragen. Von drei jungen Leuten begleitet kam etwa in der Mittagsstunde der 16 jährige Sohn des Intendanten sekretärs Lethagu aus Danzigur in die Badeanstalt und schwamm trotz starker Gegenströmung in die See hinaus, wo gerade starke Strömung herrschte. Die drei Begleiter haben, der „Danz. Zig.“ zufolge, die Badeanstalt verlassen, ohne Meldung zu machen, daß sie ihren Kameraden vermissten. Da niemand etwas von einem Unglücksfall bemerkt hat, so wurden Befürchtungen erst rege, als die von L. benutzte Badehülle noch nach mehreren Stunden nicht frei wurde. Trotz eifriger Suchens war bis zum Abend keine Spur von L. zu entdecken.

Der alte Dome im Ruper, summt vor sich hindelnd, des Zugabganges gewärtig. Der Morgen war prächtig, einer jener herrlichen Herbstmorgens, wo die Sonne mit heiligem Glanze vom Himmel, nur selten von zerstückten Schleierwölkchen bedeckten Himmel niederlacht und die weiche, transparente Luft der Landschaft einen so eigentümlichen befruchtenden Reiz verleiht.

Wera empfand die Schönheit des Morgens nicht, ihr Gemüt, ihr Herz blieben verschlossen, und als Tante Doris freundlich ihren Arm sagte und zu ihr sprach: „Liebes Kind, nunter in die Welt geh! Nicht so trüblich!“ lächelte sie nur schmerzhaft und brühte sich fester in ihre Ede.

„Sie müssen es sich nicht so zu Herzen nehmen.“ sprach die alte Dame liebevoll fort, sanft über Weras Köpfchen streichend. „Das Leben — doch besser, wir beruhigen das Thema gar nicht. Im Reiten liegt ein mächtiger Bauber, der wird auch auf Sie seine Wirkung nicht verfehlen.“

So sehr sich indessen die alte Dame, eine kleine, unscheinbare, schwächliche Person, der aber ein glattes, rundes, freundliches Gesichtes etwas Liebliches und Einnehmendes verlieh, für ihre Vorherjagung auf die Erfahrung berufen durfte — diesmal ging dieses nicht in Erfüllung. Wera tante nicht auf sie, sie blieb während des ganzen Tages in sich gelockt und einsichtig und sprach nur wenig, und nachdem Tante Doris und Hansat Clara wiederholt versucht, ihren verstimmtten Lebensleiter ruhig Alfordie zu entlocken, gaben sie ihr auf einen Mal der Dame Ruhe und beschränkten die Kosten der Unterhaltung auf sich selbst.

„Das gute Kind hat es hier“, entschuldigte sie Tante Doris, auf die Gegend des Herzens zeigend, „und gut Ding

**Wie man die Armen behandelt.** Wegen schwerer Mißhandlung eines arbeitslosen Bettlers wurde der Polzeidiener Gärtle von Saupheim von der Ferienstrafkammer in Ulm zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Als der Bettler sich über die Verhaftung unwillig äußerte, schlug Gärtle ihm berartig ins Gesicht, daß an vielen Stellen blunterlaufene Flecke entstanden und ein Zahn ausging. Außerdem verprügelte er dem Verurteilten mit einem kräftigen Stock fünf Schläge über den Rücken. Das Gericht hob in der Urteilsbegründung ausdrücklich hervor, daß hier von irgend einem Widerstandsversuch seitens des Bettlers nicht die Rede sein könne.

**Ein unbegreifliches Urteil.** Aus Köln wird berichtet: Ein Richter hat geschrieben: Die Dirne Margarete Unbescheiden in Köln besaß seit Jahren mit dem Schreiber von Bettelrieden. Sie weiß für die 20 Jg., die sie verlangt, ganze Jeremiaden zu erzählen. Schon öfter war sie dem Strafrichter wegen Betrugs überantwortet worden. Jetzt lagen 14 kriminell rückfällige Fälle vor, bei denen es sich wieder um wenige Groschen handelt. Die Strafkammer verhängte die unglaublich hohe Strafe von anderthalb Jahren Gefängnis. — Die Justiz gibt täglich neue unbillbare Misset auf.

**Der beleidigte Prinz.** Aus München wird berichtet: Wegen Beleidigung des Prinzen Heinrich von Bayern hatte sich vor dem Kriegsgericht der 1. Division der Soldat des 1. Schwereu Regiments Friedrich Schmidt zu verantworten. Der Prinz leitete am 5. Juni auf dem Exerzierplatz eine Feuergefechtsübung, wobei sich der Soldat nach Ansicht des Prinzen „recht faul und unachtsam“ benommen haben soll. Der Prinz nahm sich den Soldaten aufs Korn und hielt ihm vor, daß weder der Feldwebel noch der Unteroffizier mit ihm zufrieden seien. Die „böserliche Mahnung“ des Prinzen, etwas Besseres im Dienste zu sein, beantwortete Schmidt mit der bekannten Aufforderung aus dem „Göb von Verlichingen“. Der Prinz war darüber selbstverständlich nicht sonderlich erbaut und erstattete gegen den faulen und unachtsamen Soldaten die Anzeige. Das Kriegsgericht verurteilte Schmidt wegen Beleidigung eines Mitgliedes des königlichen Hauses zu zwei Monaten 15 Tagen Gefängnis.

**Landfriedensbruch einer Streikbrecherbande.** In Traillental in Niederösterreich, wenige Meilen von Wien, krähen schon seit einigen Wochen die Arbeiter der Gasfabrik von Leuz. Der augenblicklich vom Götzenwahn besessene Unternehmer hat eine Anzahl halbwüchsiger Leute aus den Balkanländern als Streikbrecher angeworben, die unter den Augen der Behörden eine wahre Schreckensherrschaft ausübten. Dieser Tage — am Sonntag Mittag — fürmte die Horde das Werkstättel der Streikenden, in welchem zufällig nur wenige Leute anwesend waren, und schlug alles kurz und klein. Einige Streikende mußten flüchten, da von der Horde das Schlimmste zu befürchten war. Der zufällig anwesende Vertreter des Metallarbeiterverbandes, Herr Müller aus Wien, wurde durch einen Streikung an der Stirn verwundet. Als er flüchten und in den Hof springen wollte, fiel er und brach ein Bein. Später wurde er unter Bedeckung von Gendarmen in das Spital nach Wien entführt. Vorze Zeit später konnte die Wunde auf der anderen Seite des Dars nach Maxili ziehen, wo das Nummernscheit ist, und hier auch ein Gaslihanz demolieren. Zwei Arbeiter sind in Markt von Streikbrechern gestochen worden. Der eine trug eine gefährliche Wunde davon. In Scheibmühl drangen die Wilden in ein Gasthaus ein, weil sie hier einen Streikenden vermuteten, und schlugen einen Unbeteiligten, den sie für den Streikenden hielten. Auch in Traillental wurde ein Kruppischer Arbeiter, der ihnen gar nichts getan hatte, so geschlagen, daß er eine große Wunde an Kopfe davontrug. Auch am Montag ging der Krawall weiter. An diesem Tage nahmen die Streikbrecher den Traillentaler Lehrer und Gemeinderat Herrn Günzel auf Korn. Dieser Mann, der Schlichter des Wirtin, in deren Lokal sich die Streikenden aufhielten, ist einer von den drei Gemeinderäten, die dem Herrn v. Leuz nicht untertänig sind. Der Mann wurde nur von Leuzischen Streikbrechern angeschossen. Der Grund, aus dem die arbeitswilligen Mayhoren und Sromken wie wilde Bestien auf die Streikenden losgingen, ist folgender: Sie verlangten Lohnzahlung und Leuz antwortete: „Ich gebe Euch erst mehr Lohn, wenn der letzte Streikende aus Traillental drauhen ist.“ Die Vorgänge vom Sonntag haben selbstverständlich in der Arbeiterschaft nicht nur das Traillental, sondern des ganzen St. Pöltener

und Gneisung wollen Wille haben. Lassen wir sie und legen das Pflaster der Zeit auf.“

Clara nickte lächelnd, während Tante Doris stünge Augenblicke flammend auf die pflichtgemäß an ihr vorübergehenden Blicker drauhen schaute und den weißen Dampf wolken der Lokomotiv folgte, bis sie sich in nichts auflösten. Lisse beugten sich dabei ihre Lippen wie im Traum, und in der Tat war es ein Traum, der durch ihre Seele floß und sie sich selbst zeigte an der Stelle des blühenden Geschöpfes neben sich, mit demselben Witz und demselben blutenden Wunde in der Brust.

Zu ihren lebendigen Augen spiegelte sich wunderbar der ganze Verlauf ihrer Gedanken wieder. Ein feuriger Glanz erschien in ihnen, die Jugend repräsentierend; Hoffnung, Stolz, Zerknirschung leuchteten darin. Plötzlich wich der Glanz einer sonnigen Helle, ein glückseliges Lächeln ging auf wie ein fackelender Stern: das gait ihm, ihm, der zum ersten Male in den Kreis ihrer Jugend trat, die Erfüllung ihrer Sehnsucht, ihr, seines Ideals, ihrer Träume! Nun erglühte Strahl auf Strahl, jeder der Anblick einer holden Erleinerung, bis die Glut erlosch in der Nacht des Schmerzes und ein Ausbruch unverbäglich Qual sich über sie lagerte, als habe ein tödlicher Stich das schone große Auge getroffen. Doch nicht lange währte die Spannung, sie löste sich auf in perlenden Taupfen, die verflohen, ganz verflohen auf ihre Wangen zielten und von der schützenden Hand häufig hinweggewischt wurden, und an ihre Stirn trat ein weicher, verflüchtender Schimmer, das Symbol milder, verführender Wehmüt — auch über ihn hinweg ein härteres Lachen sich wie ein reizender Wasserstrom ergoß und den Rest ihres Nummers hinwegspülte in die große, geheimnisvolle Desent-

kreiß die größte Erregung hervorgerufen. Empört sind die Arbeiter darüber, daß es einer bewaffneten Bande gestattet wird, in der ganzen Gegend umherzuziehen, einzubringen und Gewalttaten zu verüben, ohne daß die Behörden, die sonst bei jeder Kleinigkeit zur Hand sind, sich dazu aufraffen, dem Treiben Einhalt zu tun. Die Arbeiter sind entschlossen, da ihnen nicht Hilfe wird, sich selbst zu helfen. Der nahe liegende Gedanke ist, auch in andern Fabriken die Arbeit niederzulegen und so lange zu feiern, bis die das Gebiet beherrschende Bande unschädlich gemacht ist. Es wird unter den Genossen schon der Gedanke eines Generalstreiks besprochen. Am Montag begaben sich die Gen. Abg. Schuhmeier, Domes, Sekretär des Metallarbeiterverbandes, und Hedl, ein Abgeordneter des Streikkomitees, und mit ihnen der Rechtsbeistand der Metallarbeiter, Dr. Rosnert zum Minister des Innern, Grafen Dylant-Reldt. Sie schilderten den Verlauf der Bewegung in Traillental, beschwerten sich über die merkwürdige Amtsführung der dortigen Behörden und protestierten gegen die verschiedenartige Behandlung, die der Bezirkshauptmannschaft befehlt, je nachdem es sich um Streikende oder Streikbrecher handelt. Streikende werden ohne geschickten Grund verhaftet, wenn sie Ausländer sind, ausgewiesen, während die Streikbrecher aus Ungarn die ärgsten Gewalttaten begehen dürfen, ohne daß ihnen etwas geschieht. Man muß nun abwarten, ob das Ministerium dafür sorgen wird, daß endlich auch in Traillental die Gesehe halbwegs beachtet werden.

**„Geh doch nach Norwegen.“** In unangenehmer Lage befand sich kürzlich der Chefredakteur eines in Helsingborg erscheinenden Blattes. Eine Anzahl schwedischer Arbeiter aus Helsingborg hatte zu gunsten Norwegens und der separatistischen Bewegung eine Sympathiekundgebung veranstaltet. Um diesen Arbeitern eine Lektion zu erteilen, veröffentlichte der Chefredakteur in seinem Blatte einen Leitartikel, der mit folgenden Worten schloß: „Wären sie doch nach Norwegen gehen, da sie dieses Land so sehr lieben! Niemand wird sie hier zurückhalten und vermissen. Wir wollen ihnen sogar die Reise bis zur norwegischen Grenze bezahlen.“ Am nächsten Morgen erklärten fünf Arbeiter im Redaktionsbureau und hater den Chefredakteur um das verpöbende Angebot. Er hatte Mitleid, ihnen auszuweichen zu sehen, daß sein Versprechen nur scheinbar gemeint war. Während dieser Unterhaltung stülten sich das Wartezimmer, der Redaktionsaal, die Bureau, die Vorhalle, die Flurgänge, die Treppen mit Arbeitern, die sich alle Weib für die Fahrkarte nach Norwegen holen kamen. Da Bezug nicht hergestellt wurde, stürzten die Arbeiter selbst auf den Straßen noch in langen Reihen. Der Redakteur stand vor der grausamen Alternative, allen Arbeitern das beschlossene Reisegeld auszugeben und den Konten anzunehmen, oder sein Wort zu brechen und die reisefähigen Arbeiter hinauszuweisen! Er entschied sich für letzteres, aber sein „Minibus“ ist für immer dahin!

### Bürgerliste.

Zu südböhmischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landrat angenommen:

- Tobalplaner Bang. Arbeiter Bedar. Kaufmann Verg. Schmiedegeselle W.D. Baunternehmer Boucholdt. Maurergeselle Wilmann. Technischer Lehrer an der Navigations- schule Dahms. Schmiedegeselle Grabow. Tischlergeselle Johne. Arbeiter Hamann. Arbeiter Head. Bureauvor- sitzer Hrantag. Maurergeselle Heuer. Obermüller Holz- Arbeiter Krawatz. Maschinenführer Kuchling. Wölkergeselle Kopal. Tischlergeselle Mollenberg. Arbeiter Krenski. Dampfmaschinenführer Rühlmann. Arbeiter Latendorf. Kaufmann Voed. Fahrwerksbesitzer Lund. Straßenerleutner G. U. F. Martens. Schlossergeselle G. J. Ch. Marweg. Schuhmann J. R. Wbal. Schneidergeselle G. U. F. Müller. Wölkergeselle von Djal. Kaufmann Ote. Unterloste Pamperin in Travemünde. Elementarlehrer Peterjen. Schneidergeselle Bloog. Höler Köpde. Kaufmann Roloff. Mithäbeler Scharnweber. Almpaergeselle Schoenfeld. Elementarlehrer Schott. Händler H. J. W. Schwarz. Händler W. H. F. Schwarz. Prokurist Seb. Lohndtner Stiegler. Elementarlehrer Souder. Almpaergeselle Tobis. Hotelbesitzer Topjer. Schlossergeselle Wagner. Elementar- lehrer Weidemann. Arbeiter Willendorf. Steinmetzgeselle Zacks. Die selben haben am 26. Juli 1905 vor dem Senate den Bürgerzettel geleistet.

ung, in welcher unsere Wunden mit Del getränkt und mit Balsam gekühlt werden!

Weiter, weiter raste der Dampfzug, das Bild der rollenden Welt, die uns von Station zu Station bis zur letzten trägt: das Grab! In Frankfurt a. M. fliegen die Reisenden aus, da die alte Dame das Fahren nicht besonders verliert und deshalb die Nacht hindurch auszurufen beschäftigte. Am anderen Morgen sollte die Fahrt fortgesetzt werden.

Zeitig schon — denn Tante Doris liebte das aufregende Jagden nicht — langten die Reisenden auf dem Bahnhofe an und saßen im Wartesaal Boßo, um den Abgang des Schnellzuges zu erwarten. Noch waren sie fast die einzigen Gäste in der Halle; sie hatten deshalb die Wahl des Platzes und erfocen einen dicht am Fenster stehenden Tisch, um sich keinen der freundlichen Morgenmorgenstrahlen, die durch das Glas in den großen, behaglich eingerichteten Raum lugten, entgehen zu lassen.

Wera setal sah dem Fenster gerade gegenüber und mit gedankenvollem Ernst starrte sie durch die durchsichtigen Metallscheiben hinaus in das Gemüß des Perroux, der ein Chaos von drängenden Passagieren, rasselnden Gepäckkarren und geschäftig hastenden Beamten bot, so dicht und bunt, als sollte es sich nie wieder entwirren.

„Jawohl Bonifon das“, plauderte Tante Doris, mit Wohlbehagen die würzige Klüffigkeit schlürzend. „Sind Sie nicht auch, lieber Bauart?“

„Kann passieren“, antwortete dieser lakonisch und brannte sich eine Zigarette an.

(Fortsetzung folgt.)